

Alzey

FESTSCHRIFT

Verleihung des
Elisabeth-Langgässer-Literaturpreises
der Stadt Alzey 2018 an Rafik Schami





Preisträger des Elisabeth-Langgässer-Literaturpreises

1988: Luise Rinser

1991: Rolf Hochhuth

1994: Wulf Kirsten

1997: Ursula Krechel

1999: Christa Wolf

2003: Claude Vigée

2006: Ulla Hahn

2009: Hanns-Josef Ortheil

2012: Barbara Honigmann

2015: Peter Härtling

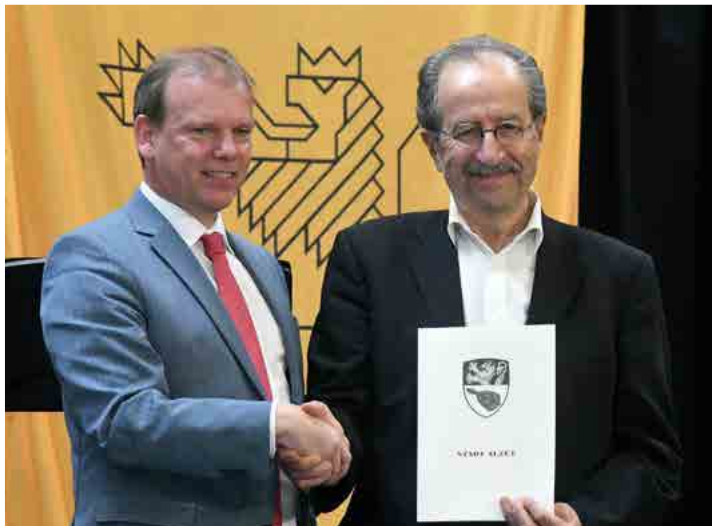
2018: Rafik Schami

Zu Ehren der Schriftstellerin
Elisabeth Langgässer



FESTSCHRIFT

Verleihung des
Elisabeth-Langgässer-Literaturpreises
der Stadt Alzey 2018
an Herrn Rafik Schami
am 24. Februar 2018



© Thomas Stepan

Bürgermeister Christoph Burkhard und Rafik Schami
bei der Preisverleihung



Begrüßung von Gerhard Hoffmann, ehemaliger Schulleiter am Elisabeth-Langgässer-Gymnasium

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, dass ich, als Vertreter der Stadt Alzey im literarischen Beirat und (seit kurzem nun) als ehemaliger Schulleiter des Elisabeth-Langgässer-Gymnasiums, Sie hier in der Mensa unserer Gymnasien begrüßen darf.

Zum 11. Mal wird heute der Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis der Stadt Alzey vergeben, gestiftet (zitiert nach der Satzung von 1986) „zu Ehren der Dichterin Elisabeth Langgässer“, in Erinnerung an eine große Tochter unserer Stadt, eine herausragende Schriftstellerin nach und in der dunkelsten Zeit deutscher Geschichte.

Als diesjährigen Preisträger begrüße ich in unserer Mitte herzlichst den Damaszener Freund, Rafik Schami!

Als ich zur Jahrtausendwende dienstlich zum Alzeier wurde, kannte ich noch wenig vom Werk der Langgässer, noch gar nichts von dem Rafik Schamis – beides hat sich mittlerweile grundlegend geändert! Ein guter Freund empfahl mir „Eine Hand voller Sterne“, danach las ich „Die dunkle Seite der Liebe“ und das in Ihren Werken erzählte Bild von Damaskus war mit ausschlaggebend für die spätere Reise unserer Familie nach Syrien. Dort waren wir fasziniert von Damaskus, begeistert von Aleppo, beeindruckt von Palmyra – fasziniert, begeistert und beeindruckt von den Stätten, besonders aber von den Menschen, denen wir dort begegneten.

Ihre damalige literarische Botschaft war bei mir angekommen.

Ich wünsche uns allen, dass Ihre gegenwärtige Botschaft, die seit 2011 andere Schwerpunkte setzt, millionenfach ankommt!

Üblicherweise ist die Vergabe dieses Literaturpreises mit einer „Autorenlesung“ am Vorabend verbunden. Ihr hin- und mitreißender „Erzählabend“ gestern vor einem vollen Haus mit einem begeisterten Publikum war eine wunderbare Bestätigung für Ihre Wahl zum Elisabeth-Langgässer Preisträger des Jahres 2018.

Sehr geehrter Rafik Schami, ein herzlich Willkommen heute in Alzey!

Begrüßung von Christoph Burkhard, Bürgermeister der Stadt Alzey



Sehr geehrter Herr Schami, sehr geehrte Frau Leeb, sehr geehrte Familienangehörige, sehr geehrter Herr Michael Au, als Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur,

ich begrüße unseren Laudator Herrn Dr. Niess mit Begleitung genau so herzlich wie die Vertreterin der Familie Langgässer, Frau Annette Hofmann.

Ich freue mich, dass die Hausherren dieses Gebäudes, unser Landrat, Herr Ernst-Walter Görisch, gemeinsam mit den beiden Schulleitungen hier vor Ort, Frau Hauenschild-Bentemann vom Gymnasium am Römerkastell sowie Herr Dr. Schmitt vom Elisabeth-Langgässer-Gymnasium anwesend sind und uns für diesen Anlass die schönen Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung stellen.

Ich grüße Sie, die Herrn Beigeordneten, Stadtratsmitglieder, Vertreter der Presse, und alle weiteren Teilnehmer der heutigen Veranstaltung, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Gestern, am 23. Februar jährte sich der Geburtstag der bedeutendsten Alzeyer Schriftstellerin, Elisabeth Langgässer, zum 119. Mal. Die ersten 10 Lebensjahre wuchs Elisabeth wohlbehütet in Alzey auf, ihr Geburtshaus in der Friedrichstraße liegt nur ca. 50 m von meinem repräsentativen Bürofenster entfernt. Der dazwischenliegende kleine Park gibt gerade in den Herbst- und Wintermonaten, dann wenn das Laub von den Bäumen gefallen ist, den Blick auf Haus und Garten frei. Nach dem Tod des Vaters verzog die Familie nach Darmstadt. Elisabeth hatte aber zeitlebens ihre Geburtsstadt und die ganze Region niemals vergessen. Zahlreiche Hinweise finden sich in ihren Büchern und Briefen. Elisabeth Langgässer starb im Alter von nur 51 Jahren in Karlsruhe, ihr wurde kurz nach ihrem Tod, also posthum, im Jahr 1950 der „Georg-Büchner-Preis“ der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“ verliehen.

Alzey gedenkt ihr und ihrem Werk seit dem Jahr 1988 mit dem „Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis“, der im dreijährigen Rhythmus und somit heute zum 11. Mal verliehen wird.

Erstmals im Jahr 1988 an Luise Rinser, danach an Rolf Hochhuth, Wulf Kirsten, Ursula Krechel, Christa Wolf, Claude Vigée, Ulla Hahn, Hanns-Josef Ortheil, Barbara Honigmann und Peter Härtling.

Vorgestern, genauer am Donnerstagabend hat sich per email unsere Preisträgerin des Jahres 2012, Frau Barbara Honigmann, gemeldet mit „allen guten Wünschen für die anstehende Preisverleihung und herzlichen Grüße an die Jury, den Preisträger, und natürlich an die Stadt Alzey mit ihrem Bürgermeister“.

Seit dem Jahr 2003 sponsert die Stiftung der Volksbank Alzey-Worms das mit dem Preis ausgelobte Preisgeld in voller Höhe. Stellvertretend den anwesenden Vertretern der Volksbank, den Vorständen Günter Brück und Arno Zimmermann, meinen recht herzlichen Dank.

Eine Preisverleihung in diesem Rahmen setzt zwingend voraus, dass ein oder eine würdige/r Kandidat/in gefunden wird.

Und hier gilt mein aufrichtiger Dank unserer Jury, genauer gesagt dem literarischen Beirat, der sich folgendermaßen zusammensetzt.

- Frau Irina Wittmer – Schriftstellerin,
- Herrn Professor Dr. Karl-Josef Kuschel – Literaturwissenschaftler,
- Herrn Karlheinz Müller – Vorsitzender der Elisabeth-Langgässer-Gesellschaft,
- Herrn Gerhard Hoffmann – Vertreter der Stadt Alzey im literarischen Beirat,
- und unseren Vorsitzenden in diesem unabhängigen Gremium
Herrn Thomas F. Koch – Leiter Landeskultur beim SWR 2

Herr Koch möge mir verzeihen, wenn ich ein klitzekleines Interna verrate: Als Herr Koch uns gegenüber, doch mit einigen Sorgenfalten auf der Stirn, den Vorhang lüftete und den Namen „Rafik Schami“ als diesjährigen Preisträger erstmals nannte, folgte prompt seine ehrliche Frage: „Schafft Alzey das???“

Diese Bedenken sind nicht ganz unberechtigt, wenn man berücksichtigt, dass alleine die Werke von Rafik Schami regelmäßig mehr als 20 Auflagen erreichen, somit dem literarischen Beirat bewusst war, dass nicht nur ein sehr würdiger, sondern zugleich ein sehr erfolgreicher Autor, der viele begeisterte Leserinnen und Leser hat, natürlich auch entsprechend viele Besucher nach Alzey locken wird; sei es anlässlich der Lesung/bzw. des Erzählabends gestern oder heute zum eigentlichen Festakt.

Herr Koch, wenn Sie nun ein kleines Zwischenfazit ziehen, werden Sie mir höchstwahrscheinlich zustimmen, wenn ich durchaus selbstbewusst und stolz sage: Jawohl, Alzey schafft nicht nur große Landesfeste, wie einen Rheinland-Pfalz-Tag, sondern Alzey schafft genauso große Literaturpreisverleihungen, selbst dann, wenn einer der ganz Großen der deutschen Gegenwartsliteratur in Alzey ausgezeichnet wird.

Sehr geehrter Rafik Schami, herzlich willkommen in Alzey!

Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Sie werden verstehen, dass es mir absolut fern liegt, mich hier und heute vor einem so breiten und fachkundigen Zuhörerkreis allzu intensiv zum literarischen Werk von Rafik Schami äußern zu wollen, hierzu bin ich, auch wenn ich mich mit großer Freude intensiv in den letzten Monaten mit einigen seiner Werke beschäftigt habe, als Laie schlichtweg überfordert; außerdem wäre es unserem Laudator, Herrn Dr. Niess, gegenüber gewiss auch ein wenig unfair, ihm vorgreifen zu wollen.

Denn das wäre es doch letztlich, da er ja, so sieht es der Programmablauf nun mal vor, definitiv nach mir sprechen wird.

Aber unseren Gästen nun nur von den Vorzügen von Alzey gegenüber allen anderen Städten und Gemeinden auf diesem Planeten vorschwärmen zu wollen, würde dem heutigen, außergewöhnlichen Anlass nun auch wieder nicht gerecht. Also versuche ich die beiden Dinge, nämlich

1. etwas zur Literatur von Rafik Schami zu sagen und
2. gleichzeitig einen kleinen Werbeblock über Alzey zum Besten zu geben,

zu kombinieren: Rafik Schami kam als junger Mann im Jahr 1971 nach Deutschland und verbrachte die ersten Monate in einem Studentenwohnheim in Heidelberg. Er schreibt in seinem Buch „Eine Deutsche Leidenschaft namens Nudelsalat“ über diese Zeit: „Die Stadtverwaltung ist sehr klug und verführt die Einwohner mit diesem Kunstwerk trotz der eisigen Kälte (minus 19 Grad) aus dem Haus zur Arbeit zu gehen. Die Leute sind fasziniert von der Schönheit dieser verzuckerten Landschaft, achten nicht mehr auf die klirrende Kälte und marschieren brav in die Fabrik. Ich wollte unbedingt wissen, wie die Stadtverwaltung über Nacht ein solches Wunder hatte vollbringen können“.

Meine Damen und Herren, Sie wissen es sicher längst, was mit verzuckerter Landschaft gemeint ist, die Rafik Schami hier beschreibt.

Es ist der Raureif!

Auf der Fahrt hierher konnten Sie ihn heute Morgen bestimmt auch bewundern. Sie sehen somit meine Damen und Herren, die Stadtverwaltung Alzey, steht der Stadtverwaltung Heidelberg in nichts nach, auch wir haben keinen Aufwand und Mühen gescheut und die Landschaft für Sie heute ein wenig glitzern lassen. Mein Dank schließt insbesondere den städtischen Bauhof mit ein, der den Zucker letztlich ausbrachte.

Aber Spaß beiseite: Herr Schami, Sie kamen im Jahr 1971 faktisch ohne deutsche Sprachkenntnisse nach Deutschland, haben hier Chemie studiert, promoviert, in der Pharmaindustrie gearbeitet, alles über Bord geworfen und Ihre bereits im Heimatland Syrien entwickelte Passion für das Schreiben in Deutschland zum Beruf gemacht.

Dass Sie in Deutschland ausschließlich auf Deutsch schrieben und schreiben und dies in einer sprachlichen Perfektion, die ich niemals erreichen würde, stelle ich fest: Sie sind offensichtlich nicht nur ungemein wissbegierig und fleißig, Sie haben neben dem Talent des Schreibens gewiss auch ein außergewöhnliches Sprachtalent. Ihr Fleiß erschließt sich dem Leser auch bei der Lektüre Ihres neuesten Werkes „Ich wollte nur Geschichten erzählen“. Sie berichten darin u. a., wie jedes einzelne Ihrer Werke entsteht. Sie schreiben nicht autobiographisch, sondern erzählen fiktive Geschichten, betreiben dazu aber eine sehr intensive Recherche. Sie schreiben per Hand, sind wohl gegenüber sich selbst im Urteil sehr streng, mit der Folge, Sie schreiben permanent um und Sie schreiben ganz bewusst auf Deutsch, insbesondere, „da arabische Verlage keinen Exilautor veröffentlichen würden, es sei denn, er sympathisiert offen mit dem Regime in ihrem Land.“

Ein solches Paktieren mit einem Regime kam für Sie nie in Frage, es wäre Verrat gewesen.

Herr Schami, ich bin zutiefst beeindruckt, von Ihrem Lebensweg, von Ihrer Geradlinigkeit und von ihrem literarischen Werk. Ich freue mich sehr, dass der literarische Beirat der Stadt Alzey Ihnen den diesjährigen Elisabeth-Langgässer-Preis zugesprochen hat!

Bevor Herr Michael Au namens der Landesregierung Rheinland-Pfalz ein Grußwort sprechen wird, erwarten wir zunächst unser hervorragendes Bläserensemble der Musikschule des Landkreises Alzey-Worms unter der Leitung von Kurt Steffens mit einem weiteren Musikstück aus der Sinfonie B-Dur von Charles Gounod, diesmal dem „Andante Cantabile“!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Grußwort der Landesregierung Ministerialrat Michael Au, Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur



Anrede

ohne Frage: Der heutige Anlass, der honorige Menschen in so großer Zahl zusammengeführt hat, wäre der Teilnahme eines Ministers oder eines Staatssekretärs angemessen. Da jedoch sowohl Herr Minister Professor Dr. Konrad Wolf als auch Herr Staatssekretär Professor Dr. Salvatore Barbaro schon vor längerer Zeit anderweitige terminliche Verpflichtungen eingegangen sind, wird mir die Ehre zuteil, die Grüße des Landes überbringen zu dürfen. Und deshalb bitte ich Sie, lieber Herr Schami und sehr geehrter Herr Bürgermeister Burkhard, mich beim Wort zu nehmen: Es ist mir wahrhaft eine Ehre.

Als Wulf Kirsten 1994 an dieser Stelle den Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis verliehen bekam, sprach er ein Urteil, das ich mir gerne zu eigen machen. „Ja, die Langgässer fordert heraus, auch zum Selbstbekenntnis. Ich denke, ich ehre sie am ehrlichsten, am gerechtesten, indem ich mich zu ihr kritisch ins Verhältnis setze. So bleibt sie als Dichterin eher lebendig denn als Kultfigur. Dazu eignet sie sich bei Licht gesehen nicht.“

Es gibt wahrhaftig Gründe, sich zu Elisabeth Langgässer „kritisch ins Verhältnis“ zu setzen. Man darf dies sagen, ohne moralisch überheblich sein zu wollen in einer Zeit, in der moralische Überheblichkeit ein allzu probates Mittel ist, um diskursive Lufthoheit zu erlangen.

Elisabeth Langgässer, die als Halbjüdin im Dritten Reich mit Schreibverbot belegt war und deren älteste Tochter als Jugendliche nach Auschwitz deportiert wurde, hatte sich nach Ansicht ihrer Biografin Sonja Hilzinger so in ihrem antijudaistischen Katholizismus verheddert, dass sie ihre und ihrer Tochter Gefährdung nicht realisierte. Und doch ist Langgässers Persönlichkeit so facettenreich, ihr Leben so schicksalhaft, dass vorschnelle wie einseitige Urteile ihr nicht gerecht würden. Nicht in ihrem Mensch-Sein, nicht ihr als Autorin.

Wulf Kirsten hat fürwahr Recht: „Die Langgässer fordert heraus, auch zum Selbstbekenntnis.“ Weshalb es gut und wichtig ist, dass ihre Geburtsstadt Alzey mit der Verleihung eines Literaturpreises die Erinnerung an sie wachhält. Ihr Werk leistet das aus sich heraus nicht mehr. Es ist weitgehend in Vergessenheit geraten, was ich insbesondere mit Blick auf die Lyrikerin Elisabeth Langgässer bedaure.

Deren bildreiche Sprache schöpft aus diesem Urgrund: ihrer rheinhessischen Herkunft. „Meine Welt sind die pfälzischen Rebhügel mit ihren geheimnisvoll schwingenden Linien, die der Rebstock getreulich skandiert. Dieses sanfte, unermüdliche Schwingen, diese langhinlaufende Melodie, die für den Fremden fast etwas von Strenge und erhabener Langeweile hat, von Einförmigkeit und Eintönigkeit, ist gleichsam die Grundmelodie meiner Werke, die überall wiederkehrt“,

schreibt Langgässer und fährt mit Blick auf Alzey fort: „Die ersten Jahre des menschlichen Lebens sind die entscheidenden. Hier habe ich meine Kinderjahre in einer Sagenwelt, einem Dasein, dessen Grundstoff der Traum war, verbracht.“

Der Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis ist eine weithin anerkannte Würdigung exzellenter Autorinnen und Autoren. Die Liste der Preisträgerinnen und Preisträger belegt dies auf eindrucksvolle Weise. Dass die Stadt Alzey und die Stiftung der Volksbank Alzey, welche die 7.500 € Preisgeld bereitstellt, seit nunmehr 30 Jahren an dieser Auszeichnung festhalten, verdient Anerkennung.

Allen, die in Alzey Zweifel hegen mögen, ob es sinnvoll ist, alle drei Jahre so etwas Versponnenes zu machen wie einen Literaturpreis zu vergeben, sei versichert: Ja, es ist sinnvoll, weil dieser Preis allen gut tut: der Stadt und dem Land. Weil er zur Identität Alzeys wie der überregionalen Wahrnehmung der Stadt beiträgt. Und deshalb schätzt das Land das Engagement der Stadt und der Stiftung der Volksbank.

Eine Gesellschaft kann ohne Künstlerinnen und Künstler und Intellektuelle existieren, aber nicht leben. Eine Gesellschaft ohne wortmächtige Autorinnen und Autoren bleibt sprachlos. Sie wird niemals in der Lage sein, sich zu entwickeln und das Dasein mit Sinn aufzuladen. Es ist ja wahr, dass erst das Fressen und dann die Moral kommt. Wahr ist aber auch, dass der Mensch nicht vom Brot alleine lebt.

Menschen hungern und dürsten. Für viel zu viele Menschen auf Erden ist das bittere Realität. Viele von uns, die wir auf der nördlichen Halbkugel wie die sprichwörtlichen Maden im Speck leben, hungern und dürsten auch, aber nicht nach Wasser und Brot, sondern nach Geschichten. Geschichten, die uns unterhalten, die uns nachdenken und träumen lassen.

Mit dem Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis zeichnen wir heute einen Autor aus, der uns dergleichen Geschichten im Übermaß und Überfluss liefert. Rafik Schami ist nicht nur einer der auflagenstärksten deutschsprachigen Autoren. Seine Bücher werden sogar tatsächlich gelesen. Aus zwei Gründen: Weil sie gut sind. Und weil sie unser aller Hunger nach Geschichten stillen.

1971 hat Rafik Schami seine syrische Heimat verlassen, um in Deutschland zu leben. Seither hat er in seinen Büchern und Erzählungen seine originäre Heimat, die Metropole Damaskus, auf unsere literarische Landkarte gesetzt. Eine Stadt und eine Kultur, von der wir bis dato kaum etwas wussten. Doch weder verklärt noch verkitscht Schami dieses Damaskus.

Das ist meines Erachtens einer der Hauptgründe dafür, dass aus dem hochbegabten Anfänger ein Bestseller-Autor werden konnte, der sich ein Millionenpublikum erschrieben und erzählt hat. Rafik Schami war klug genug, nicht zum exotischen Exilliteraten zu werden, der sich auf migrantische Themen konzentriert und der mit vordergründigen und damit schlechten politischen Romanen die Diktatur sozusagen literarisch aus der Ferne stürzen will.

Er erzählt stattdessen von den großen Themen, die uns alle angehen, ganz gleich, ob wir in Alzey, Marnheim oder Damaskus leben. Von Liebe und Tod, Sehnsucht und Nähe, Vertrauen und Verrat, Heimat und Fremde. Er erzählt sie so, dass er

uns, seinen Leserinnen und Lesern, das Staunen über unser Dasein zurückgibt, mit dem wir als Kinder jeden Morgen aufs Neue aufgewacht sind.

Rafik Schami ist nicht unser Vorzeige-Oriental, sondern ein Autor von Geschichten, die einem nicht mehr aus dem Kopf gehen. Er erschafft literarische Figuren, mit denen wir mitleiden und mitfühlen, mit denen wir bangen und mit denen wir all die Höhen und Tiefen teilen, die das Leben ausmachen. Rafik Schamis beispielloser Erfolg zeigt, was Literatur so einzigartig und notwendig macht – gerade in einer dialektischen Welt zunehmender Vereinzelung bei gleichzeitiger Entgrenzung.

In einem Lesebuch mit Texten rheinland-pfälzischer Autorinnen und Autoren, das ich demnächst mit dem SWR-Kultur- und Literaturredakteur Alexander Wasner herausgeben werde, wird ein sehr interessantes Interview mit Rafik Schami und seiner Frau Root Leeb zu lesen sein. Auf die Frage „Wie viele Heimaten haben Sie?“ antwortet Rafik Schami: „Das weiß ich nicht. Root, meine Frau, ist meine Heimat zum Beispiel. Mein Sohn ist meine Heimat, meine Freunde sind meine Heimat. Die deutsche Sprache hat mich aufgenommen. Schneller, als die Deutschen selbst. Indem ich in ihr lebe, ist sie ein Teil meiner Heimat.“

Verehrter Rafik Schami: Ihre Bücher sind ein einzigartiges Geschenk an die deutschsprachige Literatur. Sie sind Teil unserer Heimat geworden. Dafür danken wir Ihnen sehr.

Herzlichen Glückwunsch zum Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis, auch im Namen von Frau Ministerpräsidentin Malu Dreyer und Herrn Kulturminister Professor Dr. Konrad Wolf.



Wolfgang Niess

Laudatio zur Verleihung des Elisabeth-Langgässer-Literaturpreises der Stadt Alzey an Rafik Schami am 24. Februar 2018



Lieber Rafik Schami,
 liebe Kinder und Jugendliche,
 meine sehr verehrten Damen und Herren.

„Mein Lebenslauf ist sehr kurz. Ich sollte Bäcker werden, doch ich mochte das Mehl und Frühaufstehen nicht. Ich dachte, ich werde lieber Chemiker und erfinde eine Substanz, die ewiges Leben garantiert, doch stattdessen entdeckte ich, dass nur Literatur unsterblich macht.“ So einfach und klar, beschreibt Rafik Schami in einem kleinen Typoskript, was ihn zur Literatur gebracht hat. Und in aller Offenheit fügt er hinzu: „Seitdem bemühe ich mich unsterblich zu werden. Ich kann nämlich den Tod nicht ausstehen.“

Dieser augenzwinkernden Ehrlichkeit muss man doch erliegen. Solchem Charme kann man nicht widerstehen. Mir jedenfalls ging das schon damals so. Ich habe den Text in einem Umschlag gefunden, der mehr als zwanzig Jahre alt ist. Er stammt aus dem Jahr 1994. Das damals neueste Buch ist noch ordentlich getippt eingetragen: „Der brennende Eisberg“, erschienen im Schweizer Verlag im Waldgut 1994. Den neuesten Literaturpreis hat Rafik Schami handschriftlich ergänzt: „1994 Hermann-Hesse-Preis“.

Der alte Umschlag, in dem ich diese wunderbaren Zeilen gefunden habe, stammt aus dem Jahr 1996. Damals habe ich meine erste Veranstaltung mit Rafik Schami gemacht. „Autor im Gespräch“ – die Reihe gibt es noch heute, und Rafik Schami war im Lauf der Jahre immer wieder mein Gast. Bis heute lade ich Autoren mit ihrem jeweils neuen Buch in diese Reihe ein. Das war seinerzeit „Reise zwischen Nacht und Morgen“.

„Reise zwischen Nacht und Morgen“ ist ein sehr poetischer und anrührender Roman, in dessen Mittelpunkt der Circusdirektor Valentin Samani und sein Jugendfreund Nabil stehen. Der Circusdirektor und Zauberer hat vor vier Königen gespielt und mit sieben Präsidenten gespeist, erfährt man schon auf der ersten Seite – ein wichtiger und erfolgreicher Mann also, der aber alt und vor allem sehr müde geworden ist. Sein Jugendfreund Nabil ist im Orient geblieben und war im Leben nicht minder erfolgreich. Er ist steinreich geworden. Jetzt aber ist er todkrank, und sein sehnlichster Wunsch ist es, dass Valentin mit seinem Circus in seine Heimatstadt Damaskus kommt und dort bleibt, bis Nabil gestorben ist. Der Circus soll spielen, solange die Menschen die Vorstellungen sehen wollen. Valentin lässt sich darauf ein und kommt in ein diktatorisch regiertes Land, in dem man wegen eines politischen Witzes verhaftet werden kann. Der Roman spielt in den Jahren nach dem Golfkrieg, zu Beginn der Neunziger Jahre. Diese Wirklichkeit wird nicht ausgeblendet, bei aller Märchenhaftigkeit des Geschehens.

Der Circus spielt, aber „zwischen Nacht und Morgen“ sitzen die beiden Freunde beieinander, erzählen sich Geschichten und werden wieder wie Kinder. Sie lassen ihr Leben Revue passieren und erkennen, was ihnen als Erwachsene alles verloren ging. Mit jeder durcherzählten Nacht werden die beiden Freunde jünger, lebendiger und gesünder. Als Nabil schließlich im Kostüm eines Clowns stirbt, hat der Tod seinen Schrecken längst verloren.

Geschichten erzählen ist ein Jungbrunnen. Es macht lebendig und gesund. Durch das Erzählen von Geschichten findet und bewahrt man seine eigenen Wurzeln.

Man darf dem Gespräch zwischen den beiden Jugendfreunden aber durchaus auch eine politische Dimension geben. Valentin, der Circusdirektor, ist ein Europäer mit arabischen Ursprüngen, Nabil ein Araber, der deutsch erzogen wurde. In beiden begegnen sich Orient und Okzident. Wendet sich nicht dadurch erst alles zum Besseren, dass beide ins Gespräch kommen – offen und auf Augenhöhe?

Rafik Schamis Geschichten sind vielfältig lesbar, sie enthalten oft Dimensionen, die sich nicht in jedem Alter erschließen, vielleicht ohnehin nicht für jeden seiner Leser.

Die Deutungsvielfalt wird schon klar, wenn man sich einige der Kapitelüberschriften vor Augen hält, die sich in „Reise zwischen Nacht und Morgen“ finden: „Was hohe Wellen unbeabsichtigt verursachen“, lautet eine. Eine andere: „Wie federleichte Liebe einen schweren Bären bewegen kann“. Eine dritte heißt „Warum die Kindheit nicht dort bleibt, wo man sie zurückgelassen hat“, und eine vierte schließlich „Wie der Verzicht auf Besitz Gewinn bringen kann“.

Solche Metaphern weisen weit über die konkrete Geschichte hinaus und machen deutlich, dass die orientalische Erzähltradition, wie Rafik Schami sie versteht und praktiziert, auch Lebenshilfe im besten Sinn sein will: Anleitung und Orientierung beim Streben nach einem erfüllten und glücklichen Leben.

Rafik Schami ist in dieser Erzähltradition tief verwurzelt. Das wird augenfällig, wenn man sich mit seiner Biografie beschäftigt, wie ich das damals, 1996, zum ersten Mal getan habe.

Geboren wird er am 23. Juni 1946 in Damaskus als Sohn eines Bäckers. Er stammt aus einer alten aramäischen Familie, die ursprünglich aus dem christlich-aramäischen Dorf Malula kommt, 60 Kilometer von Damaskus entfernt. Seit einigen Generationen wohnt die Familie in Damaskus, aber regelmäßig fährt man im Sommer in die Berge nach Malula. Das Dorfleben ist neben der Heimatgasse und dem heimatlichen Viertel bis heute präsent in Rafik Schamis Geschichten – auch wenn es das alles heute, nach sieben Jahren eines brutal geführten Krieges, so nicht mehr gibt.

In vielen seiner Geschichten erzählt Rafik Schami vom Zusammenleben der verschiedenen Religionen und Ethnien in Syrien, besonders in Damaskus. Das war offenbar nie ein beliebiges Multi-Kulti-Gemisch, sondern ein Nebeneinander, das die Verschiedenartigkeit des Glaubens und der Herkunft akzeptiert und gelegentlich sogar fruchtbar gemacht hat. Muslime, Christen und Juden haben in Damaskus jeweils in ihren eigenen Straßen und Vierteln gewohnt. In ihrer jeweils eigenen

Gemeinschaft – und doch auch zusammen. Das Zusammenleben war beileibe nicht immer spannungsfrei, aber auf's Ganze gesehen hat die Mehrheit den Minderheiten Luft zum Atmen und meist auch zur Entfaltung gelassen. Auch das ist heute nicht mehr gegeben – nicht in Syrien und nicht in der ganzen blutenden Region.

Der fürchterlichen Realität unserer Tage setzen Rafik Schamis Geschichten eine Erzählung entgegen, in der trotz aller Unterschiede, trotz mancher Bösartigkeiten am Ende Menschlichkeit, Verbundenheit und Toleranz dominieren. Seine Geschichten zeigen, wie es einmal war – und wie anders es wieder werden könnte, wenn es gelingt, den religiösen Fundamentalismus zu überwinden, der die Region neben allen politischen und wirtschaftlichen Interessengegensätzen ins Chaos gestürzt hat.

Wenn man weiß, dass Rafik Schami seinen Namen nach seiner Heimatstadt gewählt hat, dann bekommt man eine Vorstellung davon, wie sehr ihn das heutige Leiden in Damaskus mitnimmt.

Geboren wurde er unter dem Namen Suheil Fadél. Rafik Schami ist sein schriftstellerisches Pseudonym. „Rafik“ bedeutet Freund, Kamerad, Gefährte, auch Genosse. „Schami“ ist ein großes Bekenntnis zu Damaskus, denn „Scham“ ist ein Kosenamen für die Stadt. Die Mehrheit der Araber nennt sie Scham.

Rafik Schami ist also ein „Freund aus Damaskus“, einer der mit Liebe und Stolz vom Leben in seiner Stadt, in seinem Viertel, in seiner Gasse erzählt. „Damaskus ist für mich der Ort meiner Träume und Erinnerungen“, hat Rafik Schami später selbst formuliert. „Dort bewegte ich mich als Kind sicher, und dorthin wandern meine Figuren und fühlen sich wohl in den Gassen des christlichen Viertels. Damaskus ist aber auch meine Idylle, die ich in einer Art Selbstschutz sorgfältig aufgebaut habe. Immer wenn es mir in der Fremde schlecht geht, taucht Damaskus vor meinen Augen auf, voller Möglichkeiten des Lebens, voller Wärme und Lachen, erfüllt von deftigen Gerüchen. Aber auch als Stadt, die geprägt ist durch Gelassenheit im Umgang mit dem Alltag und die vor allem Schutz bedeutet. In diesem Sinne wird Damaskus zum Ort, an dem alle humanistischen Träume Wirklichkeit werden.“ Damaskus ist in Rafik Schamis Geschichten immer auch die Stadt utopischer Sehnsüchte und Hoffnungen und Träume.

Das Erzählen von Geschichten fasziniert ihn schon als Kind. Zuerst hört er den Frauen zu, die in den Innenhöfen der Häuser zusammen bei der Arbeit sitzen und Geschichten erzählen. Davon berichtet er in seinem Gesprächsbuch „Damals dort und heute hier“. Er selbst erlebt seine Feuertaufe als Erzähler in seiner Gasse. Eine Stadthalle mit 900 Zuhörern sei harmlos im Vergleich zu der Härteprüfung auf der Gasse. Dort habe er drei, vier wahre Störteufel verführerisch in Schach halten und zugleich die Atmosphäre seiner Geschichte retten müssen. Wer das gelernt habe, den könne auf der Bühne nichts mehr erschüttern.

Mit glanzvollem Erzählen kompensiert der eher schwächliche Junge, dass er sportlich nie besonders begabt ist. Tischtennis oder Basketball spielt er unterdurchschnittlich gut. Kein Wunder: Er sei oft krank gewesen, berichtet Rafik Schami. Von Blutarmut bis Lungenentzündung, von Vergiftungen bis zur eitrigen

Hirnhautentzündung (Meningitis) habe er nichts ausgelassen, auch nicht alle möglichen Epidemien, die das Land heimgesucht haben. Vielleicht hat das mit dazu beigetragen, dass er eine der vier damaligen Eliteschulen in Damaskus besuchen kann. Der Vater erkennt wohl durchaus, dass dieser Sohn für das Bäckerhandwerk nicht die nötigen Voraussetzungen mitbringt. Und dennoch bleibt Arbeit in der Bäckerei eine beständige Drohung während der ganzen Jugendzeit. In seinem Roman „Eine Hand voller Sterne“ berichtet Rafik Schami von dieser Horrorvision, die ja durchaus einen realistischen Kern hatte: Die beiden älteren Brüder wurden Bäcker wie der Vater.

Zeitweise spielt der Vater mit dem Gedanken, der Sohn könnte Pfarrer werden und schickt ihn in das Kloster des Erlösers südlich von Beirut im Libanon. Rafik Schami gesteht, dass ihm das zunächst gar nicht so unrecht war, weil das vornehme Internat die Möglichkeit bietet, der Enge der Familie zu entfliehen. So sehr er seine Mutter liebt, so ambivalent ist das Verhältnis zum Vater. Im Kloster-Internat allerdings fühlt er sich schnell fremd. Hier wird nur französisch gesprochen, und die wenigen Syrer werden von ihren mehrheitlich libanesischen Mitschülern nicht auf Augenhöhe behandelt. Schon bald erlebt er eine sehr bedrückende Einsamkeit - die allerdings auch dazu führt, dass er seine Liebe zu Büchern entdeckt und wie ein Besessener liest. Manchmal sitzt er zehn Stunden lesend in der Bibliothek – und keiner verbietet ihm das.

Nach drei Jahren kommt Rafik Schami wegen einer Erkrankung wieder zurück nach Damaskus in seine alte Schule und in die alte Klassengemeinschaft. Diese Schule liebt er. Sie sei sein Floß gewesen, das ihn vor dem scheußlichen Flammenmeer der Bäckerei gerettet habe.

Natürlich bringt ihm die Schule Literatur nahe. Aber ganz besonders bleibt eine Radioreihe in Erinnerung. Jahrzehnte später weiß Rafik Schami noch ganz genau, dass Nacht für Nacht im Radio die Geschichten von Tausendundeiner Nacht gesendet wurden. Nur für Erwachsene und deshalb erst kurz vor Mitternacht. Mit seiner Mutter kann er ein Abkommen schließen: Er geht freiwillig um sieben ins Bett, und die Mutter weckt ihn jede Nacht fünf Minuten vor Beginn der Sendung. Fast zwei Jahre und neun Monate sei das so gegangen. „Das war meine erste literarische Schulung“, schreibt er. „Das prägt bis heute das Motiv, das mich beim Schreiben leitet: Das Buch soll die Leser süchtig machen. Erst dann ist es gelungen.“

Bereits mit zehn Jahren beschließt er, „alle Romane der Welt zu lesen“. Das hat Rafik Schami gerade in seinem jüngsten Buch mit dem Titel „Ich wollte nur Geschichten erzählen“ verraten.

Schon als Kind und Jugendlicher schreibt er Geschichten nieder und träumt dabei von der großen Wirkung, die seine Literatur in der Gesellschaft erzielen soll. Mit sechzehn gründet er eine literarisch-kulturelle Wandzeitschrift in seiner Gasse, mit siebzehn veröffentlicht er seine ersten Kindergeschichten: „Der fliegende Baum“ und „Wie die Mohnblume eine neue Welt entdeckte“.

Der fliegende Baum entfaltet zum Ärger der Nachbarn ungewöhnliche Blätter. Sie sehen aus wie Monde, Sterne, Sonnen und Schwalben, und der Baum beginnt vom Fliegen zu träumen.

Die Mohnblume will nicht glauben, dass die Welt hinter dem großen Stein endet, an dem sie wächst. Sie klettert trotz der Mahnungen ihrer Freunde immer höher hinauf und entdeckt, wie groß die Welt hinter dem Stein ist. Es sind wunderbare Geschichten, die er schon als Siebzehnjähriger schreibt. In ihnen scheint der große Erzähler schon auf, der er heute ist. Schon damals hat er den sehnlichen Wunsch, Schriftsteller zu werden. Zugleich beginnt er ein Chemiestudium – Chemie war in der Schule sein Lieblingsfach.

In Syrien kann er dauerhaft seinen Schriftsteller-Traum wohl nicht leben, das ahnt er bald. Es kommt dann manches zusammen, und am Ende steht der große Sprung ins Exil. Die Zensur verbietet die Wandzeitschrift, Rafik Schami wird immer klarer, dass er die Geschichten, die er erzählen will, in Syrien nicht schreiben können. „Ich wusste genau, wenn ich in diesem Land das schreiben würde, was ich schreiben will, käme ich nie lebend aus dem Gefängnis.“

Außerdem droht ihm der dreijährige Militärdienst. Und für ihn als überzeugten Kriegsgegner ist es eine Horrorvorstellung, womöglich in einen Krieg mit Israel ziehen zu müssen. Bis heute ist Rafik Schami stolz darauf, nie eine Waffe getragen zu haben.

Den letzten Stoß gibt eine enttäuschte Liebe, und so stellt er den Antrag, sein Chemie-Studium in Europa fortsetzen zu dürfen. Er ist von Anfang an entschlossen, nicht wieder nach Syrien zurückzukehren. 1971 ist das Jahr, in dem Hafiz al-Assad syrischer Präsident wird und die autoritäre Clan-Herrschaft zu etablieren beginnt, die bis heute das Land prägt. Wie es im Moment aussieht, wird es dessen Sohn Baschar al-Assad mit Hilfe Russlands und des Iran gelingen, diese Herrschaft wieder zu festigen. Das Land ist nach sieben Jahren Krieg zerstört, aber die Assad-Clique herrscht noch immer. Rafik Schamis Traum, eines Tages seinem Sohn Emil Damaskus zeigen zu können, scheint heute utopischer denn je.

Als er am 19. März 1971 auf dem Flughafen in Frankfurt landet, hat Rafik Schami stapelweise Manuskripte im Gepäck. Geschichten und zum Teil auch Textfassungen ganzer Bücher, die er jetzt – wo ihm das keine Zensur verbietet - bald veröffentlichen will. Der deutsche Wortschatz des 24-Jährigen besteht aus zwei Worten: „Jawoll!“ ist das eine und „Ich-liebe-dich“ das andere.

Deutschland wird eher zufällig das Land seines Exils. Eigentlich wollte er nach Frankreich, er spricht gut Französisch. Aber die französischen Behörden haben höhere Hürden aufgebaut als die deutschen. Und so kommt Rafik Schami nach Deutschland, genauer gesagt, nach Heidelberg. Ich bin der französischen Bürokratie bis heute dankbar. Auch ihr verdanken wir einen herausragenden deutschen Schriftsteller, der eigene Themen und einen charakteristischen Ton in die deutsche Literatur eingebracht hat und der wie kein anderer dafür gesorgt hat, dass das mündliche Erzählen in Deutschland wieder einen Platz finden konnte. Aber so weit sind wir 1971 noch lange nicht.

Mit Feuereifer stürzt sich Rafik Schami darauf, Deutsch zu lernen. Nach seinen zwei Muttersprachen Aramäisch und Arabisch, nach Französisch, Englisch und Russisch ist Deutsch die sechste Sprache, die er lernt. Es fällt ihm leicht. Das Tempo im Sprachinstitut ist ihm zu langsam, und so beginnt er schon im

dritten Monat, selbständig deutschsprachige Bücher zu lesen. „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry ist bezeichnenderweise das erste dieser Bücher, die er mit Hilfe eines Deutsch-Arabischen Wörterbuchs in seiner Heidelberger Bude liest.

Vier Jahre verschlingt er alles wie ein Besessener, dann fängt er langsam an, seine eigenen Geschichten auf Deutsch zu erzählen. Zunächst hatte er durchaus vor, in arabischer Sprache zu schreiben. Mit der deutschen Sprache zurechtzukommen, ist eine Sache, spannende, dramaturgisch klug aufgebaute Geschichten auf Deutsch zu erzählen, eine ganz andere. Und dann sind immer noch viele Hürden zu überwinden, bevor man in der neuen Sprache auch literarische Texte schreiben kann.

Vier Jahre lang reicht er also geduldig seine Skripte bei arabischen Verlagen ein und bekommt im besten Fall eine Absage. Das ist, wie er später feststellt, reine Literatur- und Kulturpolitik. Arabische Verlage veröffentlichen keinen Exilautor, es sei denn er sympathisiert offen mit dem Regime des Landes, in dem der Verlag seinen Sitz hat. Rafik Schami aber ist nicht vor dem syrischen Regime ins deutsche Exil geflohen, um hier zum Speichellecker eines Marokkanischen Königs oder eines Irakischen Diktators zu werden.

So bleibt nur eines, wenn er seinen Traum verwirklichen will: Er muss auf Deutsch schreiben. Denn klar ist auch: Je mehr sich damals in Syrien die Diktatur der Assads verfestigt, desto offensichtlicher ist, dass Rafik Schami dauerhaft in Deutschland bleiben wird, dass er hier sein Publikum finden muss.

Seine erste Veröffentlichung ist 1974 eine kleine Satire, die in Heidelberg erscheint, dann folgt ein Theaterstück, das in der Evangelischen Studentengemeinde uraufgeführt wird. Er schreibt Essays über den arabisch-israelischen Konflikt. Das erste eigenständige Buch erscheint 1978 im Bonner PDW-Verlag. „Andere Märchen“ ist der Titel. Rafik Schami kann sich auch Jahre danach noch darüber erregen, dass der Verlag buchstäblich alles an seinem ersten eigenen Buch verhunzt habe.

Der Start als deutscher Schriftsteller ist mühsam und holprig – um es sehr freundlich zu formulieren. Das hat mit der Fremde zu tun, mit dem deutschen Verlags- und Buchwesen, dem ganzen Literaturbetrieb, aber natürlich auch mit Unerfahrenheit und der Tatsache, dass Rafik Schami nur nebenbei am Abend und an den Wochenenden schreiben kann. Hauptsächlich studiert er Chemie und arbeitet daneben in seinen Studentenjahren in Fabriken, als Aushilfskraft in Kaufhäusern Restaurants und auf Baustellen. Dass er sein Studium sehr erfolgreich abschließt und 1979 nach langen Forschungsarbeiten im Labor auch noch seine Doktorarbeit schreiben kann, zeigt seine naturwissenschaftliche Begabung. Nur ein begnadeter Naturwissenschaftler kann eine solche Doppel- und Dreifachbelastung derart erfolgreich bewältigen. Als promovierter Chemiker findet er eine Anstellung in einem großen deutschen Unternehmen und hofft, Beruf und literarisches Schreiben jetzt besser unter einen Hut bringen zu können.

Zugleich sucht er nach Möglichkeiten, im deutschen Literaturbetrieb besser wahrgenommen zu werden. Gemeinsam mit anderen Autoren gründet Rafik Schami 1980 die Gruppe „Südwind“ und kurze Zeit später den „Verein für ausländische Künstler PoLiKunst (Polinationaler Literatur- und Kunstverein)“. Vor allem „Südwind“

entwickelt sich zu einem Kristallisationspunkt. Rafik Schami selbst charakterisiert die Gruppe im Nachhinein als „historische Notwendigkeit für die Literatur der Fremden“. Die Gruppe hat 13 Bände in den Reihen „Südwind-Gast arbeiterdeutsch“ und „Südwind-Literatur“ herausgebracht und dadurch Pionierarbeit geleistet.

Auf lange Sicht aber hat das nicht dazu geführt, dass Autoren mit fremden Wurzeln in der deutschen Literatur heimisch geworden sind. „Südwind“ erleidet letztlich ein ähnliches Schicksal wie der Werkkreis „Literatur der Arbeitswelt“, der in den Siebzigerjahren versucht hat, unter Arbeitern und Angestellten nach begabten Autoren Ausschau zu halten und ihre Texte zu publizieren. Literarisches Schreiben ist eben doch eine sehr persönliche Sache. Noch so gut gemeinte Initiativen, mit denen Gruppen oder Themen gefördert werden sollen, versanden meist recht schnell. Es führt am Ende kein Weg daran vorbei: Der einzelne Autor muss durch die Qualität seiner Texte überzeugen und zugleich mit aller Kraft daran arbeiten, die Zähigkeit und die Widerspenstigkeit des Literaturbetriebs zu überwinden.

Rafik Schami sieht das in den Achtzigerjahren in aller Klarheit, und er erkennt zugleich, dass es ihm nicht gelingen wird, sich als Autor durchzusetzen, wenn er weiterhin nur nebenbei schreibt. 1982 springt er ein zweites Mal. Diesmal nicht von Damaskus nach Heidelberg, sondern aus einem hervorragend dotierten Angestelltenverhältnis als Chemiker in die unsichere Existenz eines freien Schriftstellers. Es ist eine mutige Entscheidung. Sein Chef hält ihn für verrückt und wünscht ihm viel Glück. Das hat er auch nötig. Denn noch gibt es keinen großen, renommierten Verlag mit entsprechender Marktstellung, der in Rafik Schami den zukünftigen Bestsellerautor sieht, dessen Werk in zwanzig und mehr Sprachen übersetzt werden wird. Noch liegen die Geschichten, die er erzählt und erzählen will, völlig quer zu den Erwartungen des Literaturbetriebes.

Ein Kollege rät ihm bei einer Sitzung des Verbandes deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller beim Thema Migranten und Diskriminierung zu bleiben, das in den „Südwind“-Publikationen eine wichtige Rolle spielt. Migranten sollen über ihre Erfahrungen und ihr Leid in der neuen Gesellschaft schreiben, Exilautoren politische Romane verfassen. Das ist die Erwartung des Betriebes, die Rafik Schami partout nicht erfüllen will.

Was bleibt, wenn der Buchmarkt versagt und die Qualität des Neuen nicht erkennt? Wer kann Literaturagenten und Verlagen auf die Sprünge helfen? Es sind die Leserinnen und Leser.

Rafik Schami geht mit seinen Geschichten auf Lesereise – oder besser auf Erzählreise, denn von Anfang an setzt er auf die Faszination der mündlichen Erzählung, die er schon in seiner Gasse in Damaskus zur Meisterschaft entwickelt hat. Er tingelt buchstäblich über Land und lässt sich nicht davon abschrecken, wenn nur fünf oder zehn Zuhörer kommen. Später hat er mir immer wieder erzählt, dass er in diesen fünf oder zehn seine zukünftigen Botschafter gesehen hat. Sie können nichts dafür, dass andere nicht gekommen seien. Ihnen habe er besonders spannende, geistreiche und anregende Unterhaltung bieten müssen, damit jeder beim nächsten Mal mindestens zwei Freunde mitbringen würde.

Das Rezept geht auf und wird zum Erfolgsmodell. Mit den wunderbaren Geschichten, die er erzählt, verzaubert er sein Publikum und zieht es ganz in seinen Bann – Kinder, Jugendliche und Erwachsene jedes Alters. Sein Publikum zu begeistern und zu faszinieren, gelingt ihm nun seit vier Jahrzehnten. Wenn Sie heute in einer beliebigen deutschen Stadt eine Veranstaltung mit Rafik Schami ankündigen, dann sollten sie einen Saal bereithalten, der mindestens Platz für 400 bis 500 Besucher bietet. Er wird voll werden.

Es dauert durchaus ein wenig, bis das deutsche Erwachsenenpublikum genügend Mut findet, nicht nur mit den Kindern zu kommen, sondern sich auch ganz persönlich zu Rafik Schamis Geschichten zu bekennen – und zu den Bedürfnissen, die sie stillen. Denn in Deutschland ist die Tradition mündlicher Erzählung in den vergangenen 300 Jahren völlig verschüttet worden. Die Brüder Grimm konnten seinerzeit noch über die Dörfer ziehen und volkstümliche Märchen aufschreiben, die man sich am Feuer, an den Waschubern und in den Backstuben erzählt hat. Die technologischen Entwicklungen, die Veränderungen in der Arbeitswelt und dann auch im Freizeitverhalten haben dem Erzählen von Geschichten in unseren Breiten nach und nach den Garaus gemacht. Aber das Bedürfnis nach Gemeinschaft und Verständigung ist geblieben. Das Lagerfeuer hat nichts von seiner Faszination verloren.

Dem Geschichtenerzähler aus Damaskus gelingt es, diese verschütteten Bedürfnisse wieder zu wecken. Zunächst gilt er als Märchenerzähler für Kinder, seine Geschichten werden mitunter auch als „Kinderkram“ abgetan. Das hält sich recht lange. In seinem zu Beginn bereits erwähnten Typoskript aus dem Jahr 1994 geht Rafik Schami darauf ein. Es sei völlig richtig, schiebt er da, wenn seine Märchen oder Geschichten als Kinderkram bezeichnet würden. Er sei derselben Meinung. Und dann fügt er hinzu: „Auch die anspruchsvollsten Geschichten sind Kinderkram, doch habe ich eine andere Haltung zu Kindern. Ich achte sie. Nur das Kind in uns mag Geschichten und Lügen hören. Nur das Kind kann sich auf das Spiel der literarischen Gegenwelt und ihrer Erschaffung einlassen. Ein Erwachsener, der das Kind in sich ausgemerzt hat, hört keine Geschichten.“

Die schriftliche literarische Produktion folgt bei ihm der mündlichen. In den Achtzigerjahren entsteht eine Reihe von Büchern, in denen Geschichten zusammengefasst sind. „Erzähler der Nacht“ beispielsweise, auch „Der Wunderkasten“ oder „Der Fliegenmelker“, ein Buch mit Geschichten aus dem Damaskus der 50er Jahre. Auch „Der ehrliche Lügner“ von 1992 gehört in diese Reihe. In 46 Kapiteln wird hier eine fantastische Geschichte an die andere gereiht.

Allesamt sind das Bücher, die sich auch vorzüglich zum Vorlesen eignen. „Der Wunderkasten“ war lange Zeit das Lieblingsbuch meiner Söhne. Noch heute bekommen sie leuchtende Augen, wenn ich den Namen Rafik Schami erwähne. Sie sind inzwischen mehr als dreißig Jahre alt, aber die Geschichten von Rafik Schami haben sie seit ihrer Kindheit nicht mehr losgelassen. „Bitte sage Bescheid, wenn du mal wieder was mit Rafik Schami machst. Wenn es irgendwie geht, will ich dabei sein“, höre ich noch heute immer wieder.

Nach und nach werden in den Achtzigerjahren renommierte Verlage auf den Geschichtenerzähler aus dem Morgenland aufmerksam. Der neue Malik-Verlag in Kiel und dann vor allem Beltz und Gelberg, der zu den besten Adressen im Bereich

der Kinder- und Jugendliteratur gehört. Auch in Literaturjürs beginnt sich der Name Rafik Schami herumsprechen. Früh schon hat er 1985 den „Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis“ bekommen, den die Robert-Bosch-Stiftung bis vor kurzem ausgelobt hat, acht Jahre später den Hauptpreis. Dieser Preis wird vergeben an Autoren, die auf Deutsch schreiben, für die Deutsch aber nicht Muttersprache ist. Mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis wird also der Syrer geehrt, der auf Deutsch schreibt.

Die meisten anderen Preise der ersten Jahre ehren den Kinderbuchautor. Das gilt für den „ZDF-Leseratten-Preis“ ebenso wie für den „Rattenfängerpreis der Stadt Hameln“, um nur zwei Beispiele zu nennen. Zu Beginn der Neunzigerjahre, das bestätigen auch die Preise, wird Rafik Schami in erster Linie als erfolgreicher Kinderbuchautor wahrgenommen, dessen Bücher bereits damals in fünfzehn Sprachen übersetzt werden.

Wie unvollständig dieses Bild ist, könnte einem aufmerksamen Beobachter spätestens 1987 auffallen. Bei Beltz und Gelberg erscheint in diesem Jahr „Eine Hand voller Sterne“ ein autobiografischer Tagebuchroman, der von einem Bäckersjungen erzählt, der Journalist werden will. Es geht um Probleme eines nicht angepassten Jugendlichen in einer orientalistisch-patriarchalischen Gesellschaft, es geht um die Grenzen von freier Berichterstattung und Meinungsäußerung in einem autoritären politischen Regime. „Eine Hand voller Sterne“ ist keine Perlenkette mit aufgereihten Geschichten, sondern ein kunstvoll komponierter Roman. Keinesfalls ein Kinderbuch, sondern ein Roman für Jugendliche und Erwachsene.

Im Jahr 1994 veröffentlicht Rafik Schami dann erstmals im Hanser-Verlag. Hanser ist von nun an sein Hauptverlag und bleibt es bis heute. In diesem höchst angesehenen literarischen Verlag könnte er die Chance bekommen, auch im Belletristik-Segment zu veröffentlichen und damit die Nische des reinen Kinderbuchautors zu verlassen. Eines Tages wird das gelingen, aber es ist noch ein langer Weg.

„Reise zwischen Nacht und Morgen“, der Roman über den Circusdirektor Valentin Samani und seinen Freund Nabil, den ich zu Beginn erwähnt habe, erscheint 1995 als Jugendbuch bei Hanser. Dasselbe gilt für „Milad“, einen Roman, den Rafik Schami schon 1968, noch in Syrien geschrieben hat. Milad ist ein armer Schlucker aus Malula, dem Heimatdorf von Rafik Schamis Familie. Eine schöne Fee verspricht Milad in diesem Roman einen großen Schatz, wenn er es schafft, einundzwanzig Tage lang jeden Tag satt zu werden.

Dass dieser Roman 1997 als Jugendbuch veröffentlicht wird, ist durchaus nicht selbstverständlich. Denn er enthält unter anderem ein recht umfangreiches Kapitel mit der Überschrift: „Wie Milad im Bordell die Moral kennenlernte“. Wirklich jugendfrei ist dieses Kapitel nicht. Im Bordell tritt ein impotenter Bürgermeister mit Mini-Penis als Repräsentant der Staatsmacht auf. Auf Details möchte ich bei diesem Anlass lieber verzichten. Man braucht wenig Fantasie, um zu begreifen, dass Rafik Schami mit einem solchen Text in Syrien Kopf und Kragen riskiert hätte.

Am Ende des Kapitels fasst Milad übrigens die gelernte Moral bündig zusammen. Als die Fee ihn tadelt, weil er den Schatz verspielt habe, ihn aber doch mit ein wenig vernünftigem Verhalten leicht hätte bekommen können, erwidert Milad, die

Vernunft sei – wie die Puffmutter Sultana – eine Herrscherin, aber die Liebe sei auch eine, „und für beide gleichzeitig ist im Hirn kein Platz“. Die Fee nickt und lächelt stumm.

Ich könnte jetzt von einem Roman nach dem anderen schwärmen, auch von den Büchern, in denen Rafik Schami Auskunft über sein Schreiben und seine Entwicklung gegeben hat. Aber das würde ganz schnell den Rahmen einer Laudatio sprengen, auch wenn es viel zu loben gäbe an all diesen Büchern. Ich kann sie Ihnen nur ans Herz legen, und schon meine wenigen zaghaften Bemerkungen zu „Milad“, haben Ihnen vielleicht gezeigt, dass Märchen wirklich nicht immer etwas für Kinder sein müssen. Rafik Schamis Märchen haben auch nach Jahrzehnten nichts von ihrer Bedeutung und Wirkung verloren.

Um die Jahrtausendwende setzt sich – endlich – auch im deutschen Literaturbetrieb die Erkenntnis durch, dass man diesen Rafik Schami ernst nehmen sollte und keinesfalls auf den Kinder- und Jugendbuchautor reduzieren darf. Rezensionen erscheinen nun auch immer wieder im Literaturteil von Zeitungen und nicht mehr nur beim Kinder- und Jugendbuch. 2002 wird Rafik Schami in die Bayerische Akademie der Schönen Künste aufgenommen.

Zwei Jahre später erscheint dann der Roman, der auch den letzten Zweifler überzeugen könnte. „Die dunkle Seite der Liebe“ ist ein großartiges Werk, ein opus magnum im wahrsten Sinn des Wortes. Völlig zurecht hat Fritz J. Raddatz den Roman damals in der ZEIT ein „Meisterwerk“ genannt. Rafik Schami erzählt darin eine wunderbare Liebesgeschichte und entfaltet zugleich ein faszinierendes Panorama der syrisch-arabischen Gesellschaft über hundert Jahre hinweg. Er flicht Legenden, Geschichten, Mythen ein, und so entsteht ein großes Epos, das den Leser in eine andere Welt eintauchen und alles andere vergessen lässt. Farid und Rana, die beiden Liebenden, stammen aus zwei Sippen, zwischen denen seit Menschengedenken erbitterte Blutfehde herrscht.

Für Mitteleuropäer am Beginn des 21. Jahrhunderts ist das zunächst kaum vorstellbar, aber nach und nach versteht man, wie die Blutfehde zwischen den Muschtaks und den Schahins historisch entstanden ist und wie sie beginnt, das Leben der ganzen Sippen vollständig zu überschatten. Beide Seiten setzen alles in Bewegung, um eine Liebesverbindung zwischen den Sippen zu verhindern. Aber die Liebe von Farid und Rana behauptet sich gegen Folter und Vergewaltigung, sie widersteht der Zwangsverheiratung und ist auch durch völlig willkürliche Lagerhaft nicht zu besiegen.

Die Blutfehde zwischen den Sippen ist eingefügt in die syrische Geschichte und Politik der vergangenen hundert Jahre, und Schami gelingt das Kunststück, uns diese ja doch weitgehend unbekannte Geschichte ganz zwanglos nahezubringen. Man erfährt sehr viel über die syrischen Verhältnisse insbesondere in den 50er und 60er Jahren. Nach der Lektüre hat man nicht nur eine spannende und tief bewegende Geschichte durchlebt, sondern auch eine Ahnung davon, wie bis heute Politik in einem arabischen Land funktioniert, wie die Herrschaft einer Sippe aussah - und in großen Teilen der arabischen Welt noch immer aussieht.

„Die dunkle Seite der Liebe“ ist ein groß angelegter kunstvoll komponierter

Roman mit fast 900 Seiten und 304 Kapiteln, die sich in einer Art Mosaiktechnik nach und nach zu einem Gesamtbild fügen. Zugleich folgt der Roman, vor allem in den Teilen über die Hauptprotagonisten Farid und Rana, ganz der großen europäischen Erzähltradition. Er erfüllt auch ganz Rafik Schamis Credo, ein Roman sei erst dann völlig gelungen, wenn er süchtig mache. Rafik Schami hat „Die dunkle Seite der Liebe“ das Buch seines Lebens genannt. Spätestens mit „Die dunkle Seite der Liebe“ hat Rafik Schami vor vierzehn Jahren gezeigt, dass er zu den ganz großen deutschen Schriftstellern der Gegenwart gehört, und er hat das mit seinen nachfolgenden Büchern ein ums andere Mal bestätigt. Etwa mit seinen Romanen „Das Geheimnis des Kalligrafen“ und „Sophia oder Der Anfang aller Geschichten“. Es ist ein überzeugendes und überragendes literarisches Werk, das Rafik Schami in den vergangenen vierzig Jahren geschaffen hat.

Er hat es nicht nur geschaffen, weil er ein einmaliges erzählerisches Talent hat, weil er ein in höchstem Maße begabter Schriftsteller ist.

Geniale literarische Fähigkeiten allein hätten nach meiner Überzeugung nicht ausgereicht, all die Widrigkeiten zu überwinden, mit denen Rafik Schami viele Jahre konfrontiert war. Auch das wollte ich zeigen, indem ich so detailliert über seine Entwicklung als Autor berichtet habe.

Rafik Schami ist einer der wichtigsten Schriftsteller der Gegenwart geworden, weil er von Anfang an wusste, was er im Kern schreiben will – und was nicht. „Ich wollte nur Geschichten erzählen“ ist der Titel seines neuen Buches – ich habe es schon erwähnt. Er hat sich durch alle wohlmeinenden Ratschlägen der Kollegen nicht von diesem Weg abbringen lassen. Er hat auch keine Modeströmungen mitgemacht. Als in Deutschland das Erzählen verpönt war und konstruktivistische Intellektuellenprosa als das Nonplusultra galt, hat Rafik Schami eisern an seiner Vision festgehalten und auf die Überzeugungskraft guter und gut erzählter Geschichten vertraut.

Er ist auch einer der wichtigsten Schriftsteller der Gegenwart geworden, weil er sich neben dem Schreiben spannender Geschichten ein weiteres großes Ziel gesetzt hat. Er wollte, wie er selbst schreibt, das mündliche Erzählen ins 21. Jahrhundert transformieren. Das ist in meinen Augen eine deutlich zu bescheidene Formulierung. Tatsächlich hat er in einem Land, in dem das mündliche Erzählen völlig verschwunden war, die alte Erzähltradition zu neuem Leben erweckt – und das weitgehend im Alleingang. Er hat sich nicht davon beirren lassen, als Märchenonkel abgetan zu werden, hat Geringschätzung und mitunter auch Spott souverän hingenommen, war von der Faszination überzeugt, die von jeder guten und gut erzählten Geschichte ausgeht.

Er hat sich auch nicht vom Literaturbetrieb, seinen Erwartungen und Gepflogenheiten irritieren lassen, sondern hat sich mit großer Klugheit und Zuversicht direkt an seine Zuhörer und Leser gewandt, als er in den Anfangsjahren in der Schublade der Immigrantens- und Gastarbeiterliteratur stecken geblieben schien. Auch solche strategischen Ideen und sein Durchhaltevermögen haben ihn groß und erfolgreich gemacht. Die Wertschätzung – ja: die Liebe – seines Publikums hat ihm über gelegentliche Geringschätzung durch das Feuilleton gut hinweggeholfen. Irgendwann

kam dann auch die hochmögliche Literaturkritik nicht mehr daran vorbei, die Romane des Geschichtenerzählers aus Damaskus ernst zu nehmen.

Was er seinen Leserinnen und Lesern verdankt, hat Rafik Schami übrigens nie vergessen. Mit jedem neuen Buch geht er auf große Lese- oder besser Erzählreise. 100 Termine in 100 Städten sind das oft, und man kann sich lebhaft vorstellen, dass es nicht nur vergnüglich ist, mehr als drei Monate aus dem Koffer zu leben und jeden Morgen in einem anderen überaus netten Hotel in einer anderen liebreizenden deutschen Stadt aufzuwachen. Nötig hat er das schon lange nicht mehr, aber Rafik Schami ist eine treue Seele und ein guter Freund.

Auch seinen – im weitesten Sinn – politischen Überzeugungen ist Rafik Schami stets treu geblieben. Er hat Syrien 1971 verlassen, weil ihm klar war, dass er unter einem autoritären Regime nicht die Literatur würde schreiben können, die ihm am Herzen liegt. Ich kenne kein einziges Buch, in dem Rafik Schami nicht an der Seite der einfachen Leute stehen würde. Er ist ein Menschenfreund und ein Gegner jeder Unterdrückung, jeder Erniedrigung, jeder Ausbeutung von Menschen.

Ich kenne keine einzige Geschichte, in der er die Ausübung von Macht verherrlichen würde. Rafik Schami ist ein Demokrat durch und durch. Das zeigt sein literarisches Werk auf eindrucksvolle Weise. Das zeigt aber auch sein Verhalten als Bürger.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Gründung des Vereins Schams e.V. im Jahr 2012, der sich zum Ziel gesetzt hat, syrischen Kindern und Jugendlichen zu helfen, die in Krieg und Bürgerkrieg zu den Hauptleidtragenden gehören. Im selben Jahr wurde Rafik Schami für sein gesellschaftliches und politisches Engagement mit dem Preis des Vereins „Gegen das Vergessen, für Demokratie“ ausgezeichnet. Neben all den Literaturpreisen, die er im Lauf der Jahre erhalten hat, kommt dieser Ehrung eine besondere Bedeutung zu.

Mit dem Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis wird heute also ein überzeugter Demokrat und Menschenfreund geehrt, ein Mann mit Durchhaltevermögen und literarischen Visionen, ein Schriftsteller, dem die deutsche Literatur viel verdankt. Er hat seine einzigartige Thematik in die deutsche Literatur gebracht und sie um einen unverwechselbaren eigenen Ton reicher gemacht. Rafik Schami ist ein Geschichten-Erzähler wie es keinen zweiten im Land gibt, er ist „Scheherazades Bruder“, wie sein Schriftsteller-Kollege Michael Köhlmeier das vor einiger Zeit so treffend formuliert hat. Aber Rafik Schami ist zugleich weit mehr als das. Ein Roman wie „Die dunkle Seite der Liebe“ ist Weltliteratur und gehört in eine Reihe mit „Die Buddenbrooks“ oder „Die Blechtrommel“, mit „Hundert Jahre Einsamkeit“ oder „Das Geisterhaus“.

Rafik Schami, dieser großartige Erzähler und Romancier hat für sein einmaliges Lebenswerk die höchsten Auszeichnungen verdient, die der Literaturbetrieb zu vergeben hat.

Lieber Rafik, ich freue mich sehr über die Ehre, heute diese Lobrede auf Dich halten zu dürfen, und ich gratuliere Dir auf das allerherzlichste zum Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis der Stadt Alzey.





© Arne Wiesenberg

Rafik Schami

Von Tätern und Opfern

Bemerkungen über eine bemerkenswerte Frau

Liebe Root Leeb,
verehrter Herr Bürgermeister Christoph Burkhard,
liebe Freundinnen und Freunde,
meine Damen und Herren,

Ich danke der Stadt Alzey und der Jury für die Zuerkennung des Elisabeth-Langgässer-Preises. Ganz besonders danke ich Wolfgang Niess nicht nur für seine rührende Laudatio, sondern vor allem für seine seit über zwei Jahrzehnte andauernde freundschaftliche und hochqualifizierte Begleitung meiner Literatur.

Ich habe einmal geschrieben, Preise seien Oasen auf meiner langen Reise durch die Exilwüste, Oasen, in denen ich mich ausruhe, in denen ich zurückblicke und nachdenke. Und nicht selten bereichere ich meine Seele und meinen Geist, wenn ich mich eingehend mit den Namenspatroninnen oder Patronen des jeweiligen Preises beschäftige. So war es bei Adalbert von Chamisso, Thaddäus Troll, Hermann Hesse, Nelly Sachs, Georg K. Glaser, Hermann Sinsheimer und so ist es nun auch bei Elisabeth Langgässer. Heute kann ich sagen, ich kenne die Kollegin inzwischen ganz gut, und für diese Kenntnis bin ich Ihnen dankbar.

Doch bevor ich mit meinen Ausführungen zu dieser bemerkenswerten Frau anfangе, möchte ich eine Art kritische redaktionelle Bemerkung loswerden.

Schriftstellerkolleginnen und – kollegen, Journalisten und Literaturkritiker bedienen sich, obwohl manche unter ihnen sehr kritisch sind, auf unkritische Weise herabwertender Begriffe, die die Nationalsozialisten aufgebracht haben bzw. die der kranken Fantasie eines bürokratisch perfekt organisierten Menschenhassers entsprungen sind: Viertel-, Halb- und Dreivierteljude. Dabei gibt es keine Halbjuden, genauso wenig wie es Halbchristen und Viertelmuslimе gibt. Ein Mensch ist Jude, wenn seine Mutter Jüdin ist oder wenn er durch Konversion (Hebr. gijur) zum Judentum übertritt. Konvertiten werden nach ihrer Aufnahme in die jüdische Gemeinde zu vollberechtigten Juden. Seit Anfang der jüdischen Geschichte gab es Konvertiten. Die Bibel berichtet über die berühmte Rut aus Moab, auch von den fremden Frauen der Herrscher Samson und Salomon und von vielen anderen mehr. In Osteuropa konvertierten in früheren Jahrhunderten ganze Gemeinden. Jährlich konvertieren ca. 10.000 Amerikaner zum Judentum.

Elisabeth Langgässer aber war eine deutsche Katholikin. Darauf verweisen schon Herkunft und Taufe. Und sie war es aus Überzeugung. Ihr Vater Eduard Langgässer war zum katholischen Christentum konvertiert, ihre Mutter war Christin. Es mutet also sehr seltsam an, wenn behauptet wird, sie sei Halbjüdin oder gar konvertiert.

1. Über Exilanten

Selbst Exilautor, der sein Leben und die Möglichkeit, frei zu sprechen, durch die Flucht aus der Heimat gerettet hat, kann ich mir eine Überheblichkeit anderen Menschen gegenüber nicht anmaßen, die – aus welchen Gründen auch immer – unter der Diktatur leben, die in der Dunkelheit ausharren müssen und die Hoffnung auf den Morgen im Herzen tragen. Wer einer Diktatur entkam und flüchtete, galt als freiheitlicher Geist. Und wer unter Stalin oder Hitler lebte, wurde schief beäugt. Die Welt war und ist jedoch komplizierter als diese simple Aufteilung in Gute und Schlechte. Nicht jeder, der ins Exil geht, ist ein Freiheitkämpfer und nicht jeder, der unter einer Diktatur lebt, ist ihr Anhänger. Viele arabische Exilautoren leben zwar in Paris, London, Berlin oder Wien, sie erheben laut die Stimme gegen ihre nationalen Regime, aber sie sind gleichzeitig Nutznießer anderer Regime, die nicht weniger düster sind als das eigene. Sie führen ein luxuriöses Leben als Wortsöldner etwa für Katar, die Türkei, Syrien, Saudi-Arabien, Amerika oder weiß der Teufel für wen noch. Deshalb sind sie keine ehrenhaften Exilautoren, sondern nomadisierende Hofdichter.

Das Leben der aufrechten Exilautoren ist gefährlich und schwer. Nicht selten führt der Weg in die Isolation, in die Verzweiflung oder auch zum Selbstmord, wie bei einer Reihe von wunderbaren deutschsprachigen Autoren wie Ernst Toller, Walter Hasenclever, Walter Benjamin, Stefan Zweig und Kurt Tucholsky.

2. Über Daheimgebliebene

Genauso wenig pauschal dürfen Menschen, die unter der Diktatur leben und vielleicht nicht einmal im Gefängnis sitzen, als Anhänger des Regimes abgestempelt werden. Denn es gibt sie, die sogenannten inneren Emigranten oder inneren Exilanten. Sie leben leise und in großer Angst und erdulden ungeheure Entbehrungen. Sie schreiben im Verborgenen und nicht selten verstummen sie für immer. Wer will einen Stein auf sie werfen?

Das Daheimbleiben ist schwieriger und gefährlicher, als man gemeinhin zu wissen glaubt. Hier droht die stete Angst vor Verhaftung, vor Erpressung durch das Regime, vor Armut und Not, die den Charakter auch eines wunderbaren Menschen deformieren kann. Aber welche Fehler auch immer ein innerer Emigrant womöglich in einem schwachen Augenblick begeht: Wer unter einer Diktatur lebt und ihr menschenverachtendes System nicht propagiert, muss sich vor selbsternannten Moralrichtern nicht verantworten. Angst zu haben ist einer der vorrangigen Reflexe aller Lebewesen. Angst wird vom Selbsterhaltungstrieb diktiert.

3. Über Differenzierung

Exil ist wie der Tod. Man kann sich nicht durch Übung darauf vorbereiten. Hier, in diesem Land, im Exil erst lernte ich das Handwerk, Exilfragen differenziert zu betrachten: durch die Debatte unter deutschen Autorinnen und Autoren, durch die Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer Vergangenheit. An dieser Stelle

möchte ich ein großes Lob aussprechen. Es gibt kaum ein Volk, das sich mit den Barbareien seiner Geschichte so auseinandergesetzt hat wie die Deutschen. Nicht die Amerikaner, nicht die Griechen oder Türken, nicht die Italiener, Franzosen, Perser oder Araber, die auch viele Millionen unschuldige Opfer auf dem Gewissen haben.

Die Auseinandersetzung zwischen Exilautoren und daheimgebliebenen Kollegen nahm und nimmt vielerlei Gestalt an. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in den arabischen Ländern, in Russland und den osteuropäischen Ländern während der stalinistischen Diktatur, die Sozialismus genannt wurde.

Hier in Deutschland war sie am intensivsten und offensten. Und dies bereits unmittelbar nach dem Sturz der Nazidiktatur. Es wurde nicht selten polemisch diskutiert. „Polemisch“ heißt dabei, die eigene Sprache so zu verwenden, dass sich Effekte erzielen lassen, die das Gegenüber sprachlos machen, Effekte, die weder den Verstand noch das Herz des anderen erreichen und die verhindern, den Kontrahenten auch nur ansatzweise zu verstehen. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die berühmte Kontroverse, die der offene Brief von Walter von Molo an Thomas Mann ausgelöst hat. Die Kontroverse wurde in ihrem Verlauf immer heftiger, vor allem zwischen dem Exilautor Thomas Mann und dem „inneren Emigranten“ Frank Thieß. Jede Seite warf der anderen „Verrat“, „Feigheit“ und ähnliche Beleidigungen an den Kopf. Jede Seite äußerte aber auch Argumente, die die Verurteilung der einen oder Heiligsprechung der anderen schwer machte. Doch im Tumult der Polemik konnte nicht viel geklärt werden.

Elisabeth Langgässer gehörte mit Erich Kästner, Walter von Molo, Ricarda Huch, Ernst Wiechert, Marieluise Fleißer, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koeppen, Peter Huchel, Stefan Anders u. a. zu den inneren Emigranten.

Vieles im Leben der Elisabeth Langgässer erfüllte mich mit Trauer, vieles andere mit Staunen. Wieder andere Seiten ihres Verhaltens und Schaffens haben mich enttäuscht, doch ich wollte und will sie keine Sekunde lang verurteilen, sondern an ihrer Seite versuchen, sie zu verstehen.

4. Über Moralrichter

Noch weniger als die Exilanten haben diejenigen, die in Freiheit geboren und aufgewachsen sind, das Recht ihre Nase über das Zwangsverhalten von Menschen, die unter einer Diktatur leben, zu erheben. Diktatur kann, wenn man sich damit beschäftigt „intellektuell“ verstanden werden, aber unter ihr zu leiden ist eine ganz andere Erfahrung¹. Wenn ich lese, wie so mancher Frömmler die Untätigkeit einer Elisabeth Langgässer oder eines Erich Kästner kritisiert, muss ich vor Ärger fast lachen. Diese Herren und Damen, die in Freiheit leben und nie Strafe oder Schwierigkeiten fürchten mussten, abgesehen von kleineren Schwierigkeiten, was das Erklimmen der Karriereleiter angeht, machen nie den Mund auf, um gegen das Unrecht zu protestieren, das ganze Völker trifft, seien es Syrer, Kurden, indigene Völker Lateinamerikas oder Afrikas, Palästinenser, Juden, Iraner, Muslime in Myanmar (früher Birma), Christen in Ägypten usw. Einige dieser Moralrichter

waren einst Kommunisten und sie schämen sich nicht einmal, gegen die Flüchtlinge zu hetzen. Das sind die schlimmsten Richter. Es fällt mir leichter, einem Menschen zu verzeihen, der in einem diktatorischen Regime krumm wird, als einem, der in einer Demokratie aufgewachsen, einen krummen Charakter hat und dazu den Moralrichter spielt.

5. Über Schicksalsschläge

Elisabeth Langgässer zählte sich zu den „Stillen im Land“². Diese Formulierung könnte missverstanden werden. Ich habe selten eine dramatischere Lebensgeschichte als ihre gelesen. Geboren 1899 erleidet sie im Alter von zehn Jahren den Verlust des Vaters. Mit 15 erlebt sie den Ausbruch des ersten Weltkriegs, mit 19 das Ende des Krieges, die Besetzung und den Zerfall des wilhelminischen Deutschland. 1929 die Geburt ihrer Tochter Cordelia, die aus einer leidenschaftlichen Liebesaffäre mit einem verheirateten Mann hervorging, der sie im Stich ließ. Elisabeth Langgässer muss die Schule, an der sie unterrichtete, verlassen und nach Berlin umsiedeln. Aber das war nicht nur tragisch, sondern befreite sie auch von all den Schulpflichten. In Berlin entfaltete sie sich schnell, blieb aber isoliert, da sie weder zu den politisch aktiven Kreisen um Brecht, Tucholsky oder Döblin gehörte, noch zu den Nationalisten. Sie hatte ihren eigenen Kopf, und selbständige Frauen wurden nie geliebt. Doch 1936 kam der gravierende Schlag: Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer³ und Schreibverbot. 1939 Ausbruch des zweiten Weltkriegs, mehrere Versuche, die Tochter Cordelia zu retten, scheitern. Die Tochter wird 1944 ins KZ Auschwitz deportiert. Elisabeth Langgässer muss in einer Munitionsfabrik arbeiten. Erkrankung an multipler Sklerose, Hunger und Angst und Zerstörung ihres kleinen Hauses in Berlin. Dabei schreibt sie unermüdlich an ihrem großen Werk: „Das unauslöschliche Siegel“. Sie gehört zu den „Stillen im Land“ – damit ist der Rückzug aus dem aktiven Leben unter den Nationalsozialisten und die Hinwendung zur Religiosität gemeint, auf Errettung hoffend. Und dieser Rückzug kommt in ihrem monumentalen Werk zum Ausdruck.

6. Über Fehler eines Opfers

Nach ihrem Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer und dem Publikationsverbot wegen nichtarischer Abstammung beging Elisabeth Langgässer einen Fehler. Sie bat am 17. August 1937 in einem peinlich untertänigen Brief an Hans Hinkel um die Wiederaufnahme. „Meinen künstlerischen Beruf kann ich auf die rein arische Linie meiner mütterlichen Vorfahren ... zurückführen.“⁴ Sie betont in diesem Schreiben, dass sie in der Weimarer Republik unpolitisch war, und – das vergrößert ihren Fehler – sie diffamiert jüdische Kollegen (z. B. Alfred Döblin) und Verleger (z. B. Samuel Fischer).

Ihre Selbstdemütigung war jedoch umsonst.

Ja, es war ein Akt der Schwäche und Verzweiflung, als sie versuchte, sich über die Familie ihrer Mutter als Arierin anzubiedern, um das Schreibverbot rückgängig gemacht zu bekommen. Sie scheiterte, und ihre Briefe aus dieser Zeit sind bitter.

7. Über eine ambivalente Beziehung

Einer der am heftigsten diskutierten Punkte in ihrer Biografie ist das Verhältnis zu ihrer Tochter Cordelia.

Man hat Elisabeth Langgässer immer wieder vorgeworfen, sie habe nicht genug für den Schutz ihrer Tochter Cordelia getan. Nach all meinen Recherchen teile ich diesen Vorwurf nicht. Elisabeth Langgässer hat einige Versuche unternommen, um Cordelia zu retten. Das ging sogar soweit, dass sie ihre Tochter zur Adoption freigab. Ein spanisches Ehepaar nahm Cordelia auf, sie bekam einen spanischen Pass und ihr Name lautete von nun an Cordelia Garcia-Scouvar. Die angebotene Adoption durch ihren Stiefvater Wilhelm Hoffmann hatten die Nazis nicht gelten lassen. Auch eine Flucht nach Basel war gescheitert. Aus der Ferne könnte man Mutter, Stiefvater, Onkel, Verwandte und Freunde kritisieren, die von den Fluchtplänen der Fünfzehnjährigen gewusst hatten, die stümperhaft gescheitert waren. Aber das ist ungerecht. Vielen großen Denkern gelang es trotz großbürgerlicher Herkunft, trotz Erfahrung auf internationalem Parkett und trotz hilfreicher Kontakte nicht, zu fliehen, und sie zahlten dafür mit dem Leben. Auch nur anzudeuten, dass eine hilflose Mutter die Schuld trage, ist ungerecht, denn diese Beschuldigung entlastet die wahren Täter. Außerdem ist es weit verbreitet, aber dennoch falsch, dass eine Mutter für alles, was ihr Kind anstellt oder was es in negativer Weise betrifft, verantwortlich gemacht wird. Die einzige Schuld liegt bei den barbarischen Nazis, die einem unschuldigen Mädchen das Überleben in Deutschland verweigert haben.

Elisabeth Langgässer war also machtlos. Sie hatte seit 1936 Schreibverbot, litt unter der schweren Krankheit und musste ab 1942 Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik leisten. Sie war selbst der Willkür des NS-Systems ausgesetzt. Ihr Mann verlor seine Stelle im Rundfunk und später die kleine Stelle bei Siemens, weil er es ablehnte, in die NSDAP einzutreten.

Einzig das Urteil der tapferen Tochter Cordelia wirft noch einmal Licht auf die ambivalente Mutter-Tochter-Beziehung und auf die Katholizismus-Brille, die Elisabeth Langgässer nicht nur daran hinderte, die Realität richtig einzuschätzen, geschweige denn zu verstehen, sondern später auch das Leid und die Traumatisierung ihrer Tochter anzuerkennen. Sie verlangte von der Tochter Berichte über die KZ-Zeit, allerdings nicht, um etwa das Erlebte mit ihr zu verarbeiten, sondern weil sie Material für ihren Roman brauchte. „...schreibe mir weiter von diesen furchtbaren Dingen; ich will sie nicht als „Rohstoff“ übernehmen, sondern wie die Biene in mir verwandeln. Keiner in Deutschland kann das außer mir.“⁵ Cordelia entsprach dem Wunsch mit ein paar Auszügen aus einem 1946 nachträglich erstellten Tagebuch, bald aber beendete sie den Versuch, ihr Erlebtes zu schildern, und schrieb der Mutter: „...ich kann jetzt nicht weiterschreiben. Ach Mama, wie konntest du mich darum bitten. Wenn du darum schreiben willst, musst du mindestens ein Dostojewski sein.“

Elisabeth Langgässer bearbeitet das Schicksal ihrer Tochter in ihrem letzten Roman „Märkische Argonautenfahrt“, ohne die Quelle zu nennen. Als Cordelia das Buch las, erkannte sie ihre Schilderungen in der literarischen Darstellung der

Mutter nicht wieder, wie sie später schrieb. „Es war sowohl zu viel als auch zu wenig.“

Nur einmal, im Jahr 1949, besuchte Cordelia mit ihrem Mann und ihrem Sohn die Mutter in Rheinzabern. Aber es herrschte Sprachlosigkeit auf beiden Seiten. Ihre Beziehung war für immer gebrochen.

„Sie erschuf sich ihre eigene Wirklichkeit, die Welt, der sie gerade bedurfte“, so die kritische Bemerkung der Tochter Cordelia später. Aber auch Cordelia zählte nicht nur sich, sondern auch ihre Mutter zu den Opfern eines unmenschlichen Regimes.

Cordelia nannte ihre Mutter „geliebte, gehasste Mutter“. Sie habe sie von Anfang an „aus dem Nest“ geworfen, und sie habe zugleich, als sie die Tochter in Not wusste, „mit der wütenden Kraft und dem Mut einer Tigerin, deren Junges bedroht ist“⁶ für sie gekämpft.

Zu Cordelia fühle ich eine besonders enge Verbundenheit. Sie versuchte ein Leben lang, Israelis und Palästinenser zu versöhnen. Ich bin mit jüdischen und arabischen Freunden seit bald über vierzig Jahren den gleichen Weg gegangen. Wir sind genau wie Cordelia, genau wie Tausende friedliebende Palästinenser und Israelis leider völlig gescheitert.

8. Über Katholizismus

Elisabeth Langgässer war eine strenggläubige Christin. Ich kann ihre Religiosität verstehen. Die Heimsuchungen und Schicksalsschläge, die ich gerade beschrieben habe, versperren oft den Blick und auch die Wege nach außen. Ihr blieb nur der Weg nach innen, der Halt im Glauben bietet.

Diese knappe Beschreibung erklärt auch die Misere der arabischen Gesellschaften. Dort leben die Menschen auf einem Erdöl-Ozean in Elend und Unfreiheit. Nach fünfzig Jahren des Scheiterns von Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus wandten sich die Massen der Religion zu. Das war die Stunde der Fundamentalisten: Sie mischten Religion und Politik zu einer tödlichen, barbarischen Waffe.

Dabei muss religiöser Glaube keineswegs zwangsläufig in Fanatismus münden. Elisabeth Langgässer war jedoch eine fanatische Katholikin. Das trennt uns. Mit Respekt gönne ich ihr und allen Menschen die Freiheit, zu glauben oder nicht zu glauben. Ich habe als Jugendlicher drei Jahre in einem strengen, katholischen Kloster zugebracht und mich später jahrelang intensiv mit der Geschichte der Kirche beschäftigt. Als Katholik habe ich große Distanz zum Katholizismus und seiner Heilslehre gewonnen. Manchmal denke ich, käme Jesus noch einmal auf die Erde, er würde mit Sicherheit sein Bodenpersonal⁷ fristlos entlassen.

Was soll das für ein Gott sein, der einem schwachen Wesen, dem Menschen, für die Sünden, die er in einer begrenzten Lebensdauer von nicht einmal siebenzig Jahren (zwischen zehn und achtzig) begeht, mit ewigem Feuer und Folter droht? Hat Gott das so bestimmt oder die Religionsverwalter der Kirche?

Der Katholizismus ist weder Konfession noch Religion, Glaube oder Philosophie,

vielmehr ist er - wie viele Ismen - eine menschenverachtende, antichristliche, anti-semitische Ideologie. Die Unfehlbarkeit des Papstes, die Arroganz gegenüber Andersgläubigen und Andersdenkenden, die Untertänigkeit gegenüber Herrschern und die eurozentrische Verachtung gegenüber anderen Völkern und Kulturen sind ihre wesentlichen Merkmale.

Elisabeth Langgässer verspottete in den zwanziger Jahren die Amtskirche, aber der Katholizismus war zugleich ihr Halt und auch ihre Haft. Deshalb betrachtete sie die Kritiker der katholischen Kirche, wie etwa Luther, als Handlanger des Teufels. Dabei war Luther strenggenommen der fanatischste Katholik seiner Zeit gewesen. Der Vatikan war aber so korrupt, dass er Luthers berechtigte Kritik nicht hören, geschweige denn akzeptieren konnte.

Die Liebe zu Christus, zu Gerechtigkeit, Freiheit und meinetwegen auch zu gesundem Essen ist berechtigt und schadet niemanden. Weder im Leben noch in der Literatur, aber wenn daraus Ideologie wird, Verblendung, ohne noch Nuancen wahrzunehmen, schadet sie dem Menschen und seiner Kunst. Auch wenn es sich um veganes Leben handelt.

9. Über Beurteilung

Man muss nicht der gleichen politischen Meinung mit einem Schriftsteller, einer Schriftstellerin sein, um einen Text gut zu finden. Glaube, politische und religiöse Überzeugung, Erfolg und Misserfolg sind keine Kategorien, keine Maßstäbe für die Beurteilung der künstlerischen Qualität eines Textes. Man kann liberal, sozial engagiert, kommunistisch oder christlich, erfolgreich oder erfolglos sein und gute oder schlechte Texte schreiben.

Ich war zuerst Zuhörer und Leser, bevor ich zum Erzähler wurde. Ich machte die Erfahrung, dass mir beim Zuhören oder Lesen einer Geschichte eine gewisse Distanz zum Erzähler, zur Erzählerin hilft, die Kunst der Erzählung einzuschätzen. Ich reagierte auf die Proteste meiner Freunde, die eine Autorin oder einen Autor wegen irgendetwas nicht ausstehen konnten, mit dem ironischen Satz: Ich will die Erzählung genießen und nicht deren Verfasser heiraten.

In dieser Distanz liegen weder Kälte noch Gleichgültigkeit, denn wenn die Erzählerinnen und Erzähler ganz offenkundig eine widerwärtige Haltung für mörderische Regime und gegen Menschlichkeit, Minderheiten, Frauen oder Andersdenkende einnehmen, so fasse ich ihre Schriften gar nicht an und höre ihnen nicht eine Sekunde zu. Das ist für mich die rote Linie.

Diese Distanz gegenüber Elisabeth Langgässer erlaubt mir eine zwar subjektive, aber nüchterne Beurteilung ihrer Literatur.

Elisabeth Langgässer war eine große Schriftstellerin, die der Heilslehre der katholischen Kirche ergeben war. Sie hat die Welt durch diese Brille gesehen. In ihren wichtigsten literarischen Arbeiten beengt leider dieser zur Ideologie deformierte fanatische Glaube ihre wunderbare Fantasie, ihre unnachahmliche lyrische Sprache. Sie war eine große Stilistin von Rang und eine mutige Erneuerin der Literatur

und es ist nicht übertrieben, wenn sie von Luise Rinser u. a. mit James Joyce verglichen wird. Beide waren mutig und experimentierfreudig. Sie haben – wie die europäische Avantgarde – mit großem Wurf versucht, den traditionellen Roman zu überwinden und neue Wege zu gehen. Die Handlung ist weder örtlich noch zeitlich linear fortlaufend, sie ist verschlungen, bisweilen brüchig. Doch Elisabeth Langgässer schreibt anders als Joyce fern jedweder Blasphemie. Sie ist stark von den französischen katholischen Autoren Paul Claudel, François Mauriac und Georges Bernanos beeinflusst. Sie waren Anhänger der *Renouveau-catholique*-Bewegung, einer theologisch-philosophischen und literarischen Bewegung. Ihr Name, katholische Erneuerung, täuscht. Als konservative Katholiken waren sie gegen die Aufklärung, lehnten die Trennung von Staat und Religion ab und wollten die Gesellschaft am liebsten streng katholisch erziehen. Auch hier und heute haben wir einige Schriftsteller, unbelehrbare Anhänger dieser „Erneuerung“, die dem Papst Franziskus den Krieg erklären, weil er die katholische Kirche und vor allem den korrupten Vatikan reformieren will. Sie rufen zur Rückkehr der katholischen Kirche zum Mittelalter, wo die Priester im Gottesdienst mit dem Rücken zum Volk auf Latein vor sich hin murmelten. Ich empfehle solchen Schriftstellern, die von konservativen Stiftungen grenzenlos hochgejubelt werden, ihre eigenen Werke auf Latein zu veröffentlichen, damit würden sie sich einen ehrfürchtigen Umgang mit ihrer Literatur sichern.

10. Über die Reduzierung der Welt

Die Reduzierung der Welt auf den Kampf zwischen Gott und Teufel ist keine Erfindung von Elisabeth Langgässer. Jeder katholische Bischof denkt so, kaum einer aber wagt es, darüber öffentlich zu sprechen. Und das gilt nicht nur für den katholischen Glauben. Jeder Islamist, jeder Stalinist, jeder Nationalist trägt eine solche Brille, die ihn die millionenfachen Morde und die Folter in der damaligen Sowjetunion oder im Iran oder in den heutigen arabischen Ländern übersehen und jedes Begehren nach Würde und Freiheit, jede Kritik der Korruption als Werk des Teufels und der ausländischen Agenten und Verschwörer diffamieren lässt. Diese Länder und Gesellschaften verharren in einem Elend unter der Führung eines unfehlbaren Diktators vom Schlage eines Stalins, eines Mullahs, eines Kriminellen oder gar eines Ölscheichs. Man könnte eine unendlich lange Schlange höchstbegabter Autoren aufstellen, die durch Ideologien untauglich gemacht und zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wurden. Über siebzig Jahre lang konnten die Stalinisten keinen einzigen Autor vom Rang Tolstois, Tschschows oder Dostojewskis vorweisen.

Der fanatische Katholizismus hat Elisabeth Langgässers Blick in all ihren großen Prosatexten getrübt. Am deutlichsten kommt das in ihrem großen Werk „Das unauslöschliche Siegel“, gemeint ist die Taufe, zur Geltung⁸. Und auch in ihrem letzten Werk „Märkische Argonautenfahrt“ versuchte Elisabeth Langgässer die Heilsgeschichte in die Moderne, in einen modernen christlichen Roman zu transformieren. Es ist ein verzweifelter Versuch, den sie tapfer und hartnäckig unternahm. Aber es ist leichter einem Kamel den Balletttanz beizubringen, als den Katholizismus schmackhaft modern zu machen. Sie scheiterte. Das Scheitern eines

Künstlers darin, einen neuen Weg oder Stil zu finden, ist kein Anlass für Kritik, sondern eher für Respekt.

Die kritische Frage aber bleibt berechtigt: Wie konnte eine hochsensible, ungeheuer belesene Frau nur eine Sekunde daran denken, dass die Rettung der Juden durch die Taufe erfolgen könnte?

11. Über die Unbelehrbarkeit der Unfehlbaren

Diesen Fehl glauben hat die katholische Kirche seit Jahrtausenden gezüchtet.⁹

Noch im Jahre 2008 verordnete Papst Benedikt XVI. eine neue Karfreitag-Fürbitte, bei der die Katholiken für die Erleuchtung der Juden beten sollten.¹⁰ Zwei Jahre zuvor, am 12. September 2006, hielt der Papst in Regensburg seine bedenkliche Hassrede gegen den Islam. Wer spricht da? Ein Angestellter Jesus Christi? Dieser Christus, der als Einziger in der Weltgeschichte die Liebe zum Feind predigte? Nein, hier spricht der Nachfolger einer herrschsüchtigen Kirche, die dem Christentum mehr geschadet hat als alle seine Feinde.

Das Erstaunliche war, ist und wird bleiben, dass diese kluge Frau, die selbst in Lebensgefahr schwebte und um ein Haar von der Gestapo ins KZ geschleppt worden wäre, die unter Hunger litt, lebensgefährlich erkrankt und dem Bombenhagel ausgeliefert war, dass diese Frau immer noch schrieb und unbeirrt (niemals aus Opportunismus, weil unpopulär), an die Rettung durch das Christentum glaubte.

Aber nicht nur die Umstände hätten ihr die Augen öffnen müssen, sondern auch das Schicksal ihrer Tochter Cordelia, die Frucht einer leidenschaftlichen Liebe, die durch die Hölle ging. In Ausschwitz war diese täglich von der Vernichtung durch eine christliche Elite der Deutschen bedroht. Aber Elisabeth Langgässers Brief an eine Freundin über die Deportation der Tochter hört sich fast an, als wäre es um einen Ausflug gegangen, eine Maßnahme zur Sicherheit der Tochter¹¹. Frederik Hetmann, sondern rechtfertigte dieses Verhalten, sieht es begründet in der Angst davor, dass nicht nur Elisabeth Langgässer selbst auch die Empfängerin des Briefes gefährdet gewesen wäre, hätte Elisabeth Langgässer offen über die Deportation geschrieben. Mag sein.

Manche führen ihr Verhalten aber auch auf eine große Kälte zurück. Ich bin nicht der Meinung¹². Ich denke eher, dass sich Elisabeth Langgässer wie in einer Grotte eingeschlossen hat, in der vor ihrem inneren Auge Gott gegen Satan kämpfte. Der Lärm dieses Kampfes hat sie von der realen Welt völlig abgeschottet. In all ihren Briefen kommt die politisch-militärische Entwicklung Deutschlands kaum zum Ausdruck. Den Terror der Nazis, die Verfolgung der Juden und der Gegner des Regimes erwähnt sie auch in ihren privaten Unterlagen kaum. Das ist allerdings keine singuläre Erscheinung. Der große dänische Philosoph und Theologe Søren Kierkegaard war auch kein politischer Mensch. Den Schleswig-Holsteinischen Krieg nahm er kaum zur Kenntnis.

12. Über die Errettung durch das Erzählen

Was mir Elisabeth Langgässer nahe bringt, ist ihr Mut, unter den widerlichsten Umständen zu schreiben, und zwar für die Schublade. Ein Autor, der beim Schreiben weiß, dass ein Verlag auf sein Manuskript wartet, braucht nicht viel Mut und Geduld. Ein Autor oder eine Autorin aber, die unter einem Publikations- oder Schreibverbot leiden, brauchen ungeheuren Mut, großes Selbstvertrauen und viel Geduld, um weiter zu schreiben. Elisabeth Langgässer besaß all das, ohne eine Sekunde lang eine Heldin zu sein. Das macht sie groß. Sie schrieb jahrzehntelang für die Schublade. Schreiben war ein Widerstand gegen den Tod. Die schöpferische Kraft der Worte schenkte ihr Hoffnung auf Überleben. Und genau das hat sie gerettet. Der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer rettete ihren Charakter, wie sie es beim ersten deutschen Schriftstellerkongress 1947 beschrieb¹³.

Weil ich es am eigenen Leib erlebt habe, kann ich Ihnen aus erster Hand berichten. Auch ich schrieb jahrzehntelang für die Schublade. Meine Geschichten und Romane über Damaskus haben mich getröstet, ermutigt und letztendlich gerettet. Das Schreiben in der Einsamkeit ist wie eine Pille: bitter, aber heilsam.

Elisabeth Langgässer war auch eine Meisterin in einer anderen Kunst, der des Briefeschreibens. Diese Kunst bewundere ich sehr, beherrsche sie selbst leider nicht und habe sie durch meine Lebensgefährtin Root Leeb aus der Nähe und ausgiebig kennengelernt. Leider ist diese Kunst heute im Zeitalter der Mails, Kurznachrichten und der unentwegt in ihr Smartphone starrenden Menschen fast ausgestorben. Obwohl sie so gelitten hat, zeugen ihre Korrespondenzen von Freundlichkeit und Zärtlichkeit¹⁴. Insgesamt sind 744 Briefe und Postkarten von ihr archiviert¹⁵.

Auch im Kontakt mit anderen Menschen soll sie eine faszinierende Frau gewesen sein. Das bezeugen viele ihrer Zeitgenossen wie die Autorin Anna Seghers, Hermann Friedmann, einer der Gründer des deutschen PEN-Clubs in London, und der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, dessen Bücher „Georg Bücher und seine Zeit“, „Außenseiter“ und „Ein Deutscher auf Widerruf“ mich stark beeindruckt haben. Er schrieb, er sei ihrem Zauber aus Klugheit und Freundlichkeit, Trauer und Vernunft sogleich verfallen.

13. Über das literarische Schaffen

Ihr entscheidendes Werk „Das unauslöschliche Siegel“ machte Elisabeth Langgässer unmittelbar nach dem Niedergang der Nazis berühmt. Es war ein Werk, das sie aus ihrer Überzeugung heraus für die Schublade geschrieben hatte. Und plötzlich, nach Ende des Krieges, war das Buch das einzige reife Werk auf dem Markt, das den Deutschen ungewollt Entlastung und Befriedigung anbot. Der Nationalsozialismus sei kein politisches, menschenverachtendes System mit bekannten Tätern und Unterstützern, sondern ein Syndrom der Welt, das an der Schöpfung haftet. Hier stand es geschrieben, dass das ganze Unheil ein Schicksal, ein Kampf zwischen Gott und Satan, Gut und Böse war und wir Menschen wären Marionetten, die nichts tun könnten, außer auf den Erlöser zu warten.

Zitat: „... ich halte es für erwiesen (...), dass der Endsieg über das Böse Gott sozusagen persönlich durch den Eingriff von oben muss vorbehalten bleiben. Daher gibt es keinen geschichtlichen Zeitraum, der nicht mit der Katastrophe, und zwar zwangsläufig, enden wird.“¹⁶

Selbst Thomas Mann rühmte dieses Buch als ein „Meisterwerk verinnerlichter Prosa“, sein Kollege Hermann Broch schwärmte von ihm als einem „Hexen- und Engelskessel“. Auch aus Amerika kam Lob. Der Lektor des Kurt-Wolff-Verlags „... regards Your novel as in many respects the most important book of the last years. The American public must read it.“¹⁷

Der Erfolg war ein Zufall, den weder Elisabeth Langgässer selbst noch sonst irgendwer herbeiführen konnte, aber die Neider waren schon auf dem Plan und versprühten ihr Gift gegen die Erfolgsautorin. Auch die Kritik der Kirche ließ nicht lange auf sich warten. Der Roman war den kirchlichen Kritikern zu nonkonformistisch, zu sehr habe sie die Sünde und ihre Macht verherrlicht.

Elisabeth Langgässer schrieb nicht nur Romane, sondern auch Naturgedichte voller Poesie und Zartheit mit einer zauberhaften Sprache. Aber darüber möchte ich heute nicht sprechen, denn viele kompetente Kolleginnen und Kollegen haben bessere und qualifiziertere Urteile abgegeben, als es mir möglich wäre.

Elisabeth Langgässer schrieb auch großartige Novellen und Kurzgeschichten, die mit dem magischen Realismus eines García Márquez verglichen werden können. In der Novelle Mars, eine der drei Novellen, die das „Triptychon des Teufels“ bilden, beschreibt sie offen eine Szene, in der ein betrunkenen Wirt seine hochschwangere Frau vergewaltigt, so dass sie gebiert und dann stirbt. Die zweite Novelle mit dem Titel Merkur erzählt von einem Mann, der sich während der Weltwirtschaftskrise und Inflation bereichert und später verschwindet, und die dritte mit dem Titel Venus erzählt von den Zuständen in einem Lagerbordell. Man verglich dieses literarische Triptychon mit Otto Dix Triptychon-Gemälde „Großstadt“ (1927/1928).

Hier wie im gesamten Werk der Autorin wird ein Dauerkonflikt zwischen dem keuschen christlichen und dem satanisch-lustvollen Leben dargestellt. Merkwürdigerweise übernehmen die Männer immer die lustvolle und die Frauen die brave keusche Seite. Ich weiß wirklich nicht, woher sie das hat.

Die Kritik lobte die Kindermythe Proserpina, weil der Autorin in ihr eine Poesie gelinge, die das Moderne mit dem Traditionellen verbinde, die antike und christliche Motive ineinander webe. Die Dichterin erhielt dafür 1932 den „Literaturpreis junger deutscher Staatsbürgerinnen“. Ich fand sie überladen mit Bildern, was der Klarheit schadet. Dagegen fand ich die Erzählung Das Labyrinth der Kinder eine der besten Erzählungen aus dem Novellenband „Das Labyrinth“¹⁸. Eine glasklare Erzählung, die fast wie ein Film vor dem inneren Auge abläuft. Es ist die Geschichte von Laura und ihrer Mutter unmittelbar nach dem Ende des zweiten Weltkriegs. „Meine Mutter ist nämlich die Hexe Gorgax, die alles hören kann“, sagt Laura zu ihrer Puppe, „sie hört von der Küche bis in den Bunker... Unter dem Rock hat sie lauter Ohren, lauter winzig kleine, grasgrüne Ohren mit einem Deckelchen ... Wenn sie das Deckelchen aufmacht, kann sie alles verstehen – ... Die Hexe aber steht in der Küche und erinnert sich, während sie die Kartoffeln kocht, an ihre

eigene Kindheit mit Höhlengeheimnis und Zauberei.“

In der Geschichte *Untergetaucht* beschreibt Elisabeth Langgässer wie eine Familie eine verfolgte Jüdin während des Naziregimes versteckt. Der Verlauf ist einzigartig. Beide, Gastgeberin und verfolgte Gästin, hassen sich, aber dieser Hass führt nicht zum Verrat. Vielmehr stellt sich die Jüdin der Gestapo, um die Familie nicht zu gefährden. Dabei wirft sie eine Decke über den Papagei, damit er nicht plappert.

In der Geschichte *Saisonbeginn* beschreibt die Autorin, wie Arbeiter am Eingang eines herrlichen Dorfes ein Schild befestigen wollen, da Touristen erwartet werden. Dort am Dorfeingang steht also der gekreuzigte Jesus neben einem Schild, dessen Aufschrift erst am Ende der Geschichte verraten wird: „In diesem Kurort sind Juden unerwünscht“. Später stellen die Arbeiter die Ordnung um. Das Kreuz mit Jesus wird ein Stück weiter auf der Landstraße aufgestellt. Die Reaktion der Dorfbewohner ist zynisch und unverschämt.

Die Pointe hier ist, obschon nach Ende des Krieges, von immenser Bedeutung: Der gekreuzigte Jude Jesus und die verfolgten Juden sind in diesem Dorf unerwünscht.

Ihre Kurzgeschichten tragen den Kern eines neuen Realismus. Knapp, klar und nahe der Realität erinnern sie eher an den italienischen Neorealismus. Die Geschichten sind unglaublich wuchtig und waren wahrscheinlich Boten einer neuen Epoche in ihrem Schaffen. Doch der Tod, dieser uneinsichtige Geselle, hat Elisabeth Langgässer viel zu früh geraubt.

14. Über den Mut zum eigenen Weg

Elisabeth Langgässer zeigt als Schriftstellerin einen ungeheuer starken Willen und große Hartnäckigkeit. Nie folgte sie einer Mode ihrer Zeit. Sie schrieb unter Drohung, Hunger und Angst etwas Unpopuläres, weder alt- noch neumodisch, sondern langgässerisch. Sie saß immer zwischen allen Stühlen.

Wer Neues wagt, muss in sich ruhen, denn niemand wird ihm einen Stuhl, ein Glas Wasser oder gar eine Rose anbieten. Das Scheitern ist oft vorprogrammiert.

Elisabeth Langgässer bemühte sich um neue Wege in der Literatur. Ihre Bemühungen brachten ihr großen Respekt, aber auch harte Kritik ein. Sie war eine der deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, die in den dreißiger Jahren magisch-realistisch erzählt haben. Sie war die avantgardistischste unter ihnen. Sie sei schwierig zu lesen. Ja, und? Joyce, Eco und Musil auch.

Eine der größten Schwächen einer Literaturkritik, die in ihren nationalen Grenzen und Traditionen verhaftet bleibt, unabhängig davon ob sie deutsch, englisch oder arabisch ist, ist ihr beschränkter Blick. Die Ursache dafür könnte in einer gewissen Bequemlichkeit und in der Arroganz und Überheblichkeit gegenüber anderen Kulturen liegen, aber auch in der Unsicherheit gegenüber allem Neuen.

Das Resultat ist immer dasselbe: Man zwingt die Literatur in einen miefigen

Karteikasten, und weil sie in der Regel nicht hineinpasst, schnippelt man hier ein bisschen an den Flügeln, dort am Schnabel und an der längeren Schwanzfeder, und dann wundert man sich, dass der angepasste Vogel weder fliegen noch singen kann. Und so wird der geniale Gabriel García Márquez von einer staubigen Maus der Literaturwissenschaft „der Konsalik Lateinamerikas!“ genannt.

15. Über die Liebe zum Ursprungsort

Mit etwas Glück könnten wir als Schriftsteller unsere Städte und Länder vielleicht mitformen, aber auf leisen Sohlen formen und prägen sie vor allem uns. Vier Sphären haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin: Die arabische Kultur, die, wie ich in vielen Essays berichtet habe, durch die Wüste bedingt weniger die darstellende Kunst als vielmehr eine exzellente Sprachkunst förderte. Dazu kommt bei mir der Einfluss einer der ältesten Städte der Welt: Damaskus, ein Schmelztiegel der Kulturen. Mein Leben als Angehöriger einer doppelten Minderheit, als Aramäer unter den Arabern und als Christ unter Muslimen, und nicht zuletzt mein langes Exil und die Zerstörung meiner Heimat, den Ort meiner Kindheit.

Solange ich lebe, werde ich Damaskus besingen. Die Stadt ist die Quelle meiner Geschichten, und das ist eine Parallele zu Elisabeth Langgässers Liebe für ihre Heimat, die sie im „Südwesten“ lokalisiert hat, einem Dreieck zwischen Darmstadt, Mainz und Worms. Das ist auch die Heimat von Georg Büchner, Georg K. Glaser, Stefan George, Carl Zuckmayer und Anna Seghers.

So ist Elisabeth Langgässers Lyrik und Prosa undenkbar ohne Rheinhessen und die Pfalz mit ihrer Natur, ihrer Geschichte, ihren Mythen. Kelten, Römer, Burgunder, Hunnen, Juden und Franzosen mischten sich hier und hinterließen bleibende Spuren in der Landschaft und in den Seelen der Menschen.

Elisabeth Langgässer besang diese Natur mit ihren Mythen und Legenden, den kleinen und großen Flüssen, nicht nur das hessische Ried zwischen Rhein und Bergstraße, sondern auch Rheinhessen und die Pfalz mit ihrer bezaubernden Natur. Genau hier schrieb sie ihre ersten Gedichte und was sollten sie anderes sein als Naturgedichte! Die Helden ihrer Geschichten und Romane stammen aus diesem Gebiet.

Und diese Sehnsucht nach dem Südwesten wurde umso größer, je müder sie durch Krankheit, Angst, Hunger und Elend wurde. Sie sehnte sich nach den Orten ihrer Kindheit, und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit siedelte sie 1948 von Berlin nach Rheinzabern in der Südpfalz um, nicht weit von Germersheim. Der Kreis ist geschlossen. Da war sie allerdings schon erkrankt.

In ihrem elften und letzten Brief an den Erzpriester Kanonikus Kusche schrieb sie am 25.6.1950: „Sie sehen an meiner gequälten Schrift, dass ich wieder krank bin. Große lähmungsartige Spasmen überziehen mich überall, die linke Hand ist vollkommen steif... Der Roman ist fertig. Aber, ach, ich auch...beten Sie für mich.“¹⁹

Einen Monat später, am 25.7.1950 starb sie, 51 Jahre alt.

16. Über die Maßnahmen gegen die Vergänglichkeit

Immer wieder stoße ich auf die Formulierung, Elisabeth Langgässer sei nun, 67 Jahre nach ihrem Tod, fast vergessen. Da schwingt etwas Mitleid mit und nicht selten die Andeutung, sie sei deshalb in Vergessenheit geraten, weil sie nicht gut genug sei. Das ist gelinde gesagt dumm. Wir alle werden vergessen, der eine früher, der andere später.

Wie oft nehme ich in Antiquariaten und auf Flohmärkten Bücher in die Hand und lese, wie bekannt eine Autorin, ein Autor in einer bestimmten Zeit war, und welche Lobeshymnen die Literaturkritik auf ihn oder sie sang. Das eine Buch hat innerhalb von fünf Jahren dreißig Auflagen erfahren. Und ich habe den Namen nie gehört. Aber nicht nur diese Orte zeigen uns, wie flüchtig unser Leben und unsere Spuren sind. Die Haltbarkeit der Erinnerung war noch nie so kurz wie in unserer Zeit. Die Überproduktion, die Nivellierung aller Werte, die Hektik und dazu der Smartphone-Alltag radieren mit atemberaubender Geschwindigkeit die Namen auch großer Autorinnen und Autoren der jüngsten Vergangenheit oder gar der Gegenwart aus unserem Gedächtnis. Nur wenige Menschen lesen heute Umberto Eco, Elias Canetti, Virginia Woolf, William Faulkner, Cesare Pavese, Pier Paolo Pasolini, Wole Soyinka, Ken Saro Wiwa, Maxim Gorki, Ernst Toller, Ernst Jandl, Marie Luise Kaschnitz, Herman Melville, Albert Camus, Emily Brontë, Nelly Sachs, Robert Musil, Marina Zwetajewa. Soll ich fortfahren? Nein. Die genannten sind Autoren und Autorinnen von Weltrang.

Und wie traurig sehen die lächerlichen Versuche alternder, einst berühmter Kollegen aus, wenn sie nur noch auffallen wollen und den Nebel des Vergessens um ihre Person durch markige rassistische, antisemitische oder islam- und frauenfeindliche Äußerungen zu vertreiben versuchen.

Ja, wir können nichts dagegen tun, irgendwann vergessen zu werden.

Erfolg ist wie ein Traum, aus dem uns der Tod oder das weitere Leben wecken wird. Und es ist töricht eines Traumes wegen eitel zu werden.

Der eigenen Vergänglichkeit können wir als Künstlerinnen und Künstler mit Gelassenheit und der Überzeugung leichten Herzen annehmen, zumal die Anonymität eines alternden Menschen auch gnädig die Gebrechen unsichtbar macht. Wir sollen aber als Teil der Gesellschaft gegen die Vergänglichkeit der anderen durch das Hochhalten der Namen von großartigen Menschen, die unser Leben bereichern aktiv sein. Und das tut Alzey mit Elisabeth Langgässer seit Jahrzehnten. Dafür gehört der Stadt und ihrer Bevölkerung sowie dem heutigen Publikum ein großes Lob.

Rafik Schami

Frühjahr 2018

¹ Großvater pflegte dem Dorfpfarrer zu sagen: Hochwürden, wenn man den Zeigefinger auf andere richtet, folgt der dicke einfältige Daumen halbherzig, und auf halber Strecke wird er von den drei vernünftigen Fingern festgehalten, die auf den Ankläger zeigen.

² Der Begriff tauchte aber zum ersten Mal in der Bibel (Psalm 35, Vers 20) auf. Als die Stillen im Lande bezeichneten sich die Freunde Gerhard Tersteegens (1697–1769). Es waren fromme Protestanten, die sich vor dem „Lärm“ der Aufklärung zurückzogen, beteten, meditierten und die Bibel lasen.

³ Die Reichsschrifttumskammer (RSK) war eine der sieben Einzelkammern der von Josef Goebbels 1933 nach der Bücherverbrennung gegründeten Reichskulturkammer. Die RSK war zuständig für alle mit Büchern zusammenhängenden Kulturberufe z. B. Schriftsteller, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare.

⁴ Zitiert nach Mülverstedt, Carolin „Denn das Thema der Dichtung ist der Mensch“, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, S. 22.

⁵ Susaneck, Corinne, neue Heimat Schweden, Cordelia Edvardsons und Ebba Sörboms Autobiografie zur Shoah, Böhlau Verlag, Köln, 2008, S. 118

⁶ Cordelia Edvardson. Gebranntes Kind sucht das Feuer. München 1998, S. 54 und 59

⁷ Original von Root Leeb.

⁸ Der Roman erzählt vom Schicksal des Lazarus Belfontaine. Es ist ein Epos, das die Heilung durch die Gnade der Taufe (nach Elisabeth Langgässer das unauslöschliche Siegel) behandelt. Der Alzeier jüdische Kaufmann Belfontaine wird zum Christen getauft, aber er fällt sieben Jahre danach vom katholischen Glauben ab und verbindet sich mit dem Satan. Dieser schickt ihn nach Paris, wo er als deutscher Spion verhaftet wird. Es war der erste Weltkrieg. Seine Affären analysiert Elisabeth Langgässer sehr klug. Er verwandelt sich aber wieder in einen gläubigen Katholiken. Diesmal allerdings nur zum Schein. Er führt ein lasterhaftes Leben bis seine Lebensgefährtin Suzette einem Mordanschlag zum Opfer fällt. Belfontaine besinnt sich auf das unauslöschliche Siegel der Taufe und wird durch die Gnade Gottes erlöst. Er kehrt als Bettler in die Heimat zurück, wird als Jude deportiert, beim Einmarsch der roten Arme schlägt er sich gen Westen durch und verschwindet spurlos. Der Philosophie-Historiker Professor Kurt Flasch schrieb 1999 in der Berliner Zeitung zum 100. Geburtstag von Elisabeth Langgässer eine große Lobeshymne und bezeichnete das Werk als das wichtigste Buch zwischen Musils „Mann ohne Eigenschaften“ (1931/1942) und der „Blechtrommel“ (1953) von Grass.

⁹ Die Karfreitag-Fürbitte beinhaltete etwa vom Jahr 800 bis zur Liturgiereform 1962 eine Judenfürbitte. Die Juden wurden im Gebetstext als perfidis (etymologisch: ungläubig, aber es wurde verstanden als treulos und niederträchtig) bezeichnet. Die Juden glauben dieser Fürbitte zufolge an eine falsche Religion. Man muss sich vorstellen: in einer großen Fürbitte bis zum Jahr 1962! (Johannes XXIII.) Es gab auch eine Fürbitte für den römischen Kaiser. Sie stand an vierter Stelle nach den Fürbitten für die Kirche, den Papst und die Stände der Kirche. Der Priester bat, „dass unser Gott und Herr alle Barbarenvölker ihm (gemeint: dem Kaiser) untertan mache zu unserem beständigen Frieden.“ Die Barbaren waren wir, die Ureinwohner aller anderen vier Kontinente.

¹⁰ Im Wortlaut: „Lasst uns auch beten für die Juden, auf dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen.“

¹¹ Brief an Martha Friedländer vom 15.3.1944. In: Langgässer, Elisabeth „...soviel berauschende Vergänglichkeit (Briefe 1926-1950)“, Ullstein Werkausgabe, Frankfurt a. M., 1981, S. 119ff.

¹² In vielen Briefen sickern ihr Schmerz und ihre Sorge durch, so z. B. der Brief vom 10.6.1944. In: Langgässer, Elisabeth „...soviel berauschende Vergänglichkeit...“, S. 124.

¹³ Auf ihre religiöse Art beschreibt sie das so: „Es ist eine große unverdiente Gnade gewesen, wenn Gott einem Menschen den Arm festgehalten hat, nüchtern gesagt, wenn er es fügte, dass er.... aus der sogenannten Reichsschrifttumskammer herausgeworfen wurde, bevor er noch in Versuchung kam, mit diesem Gesindel einen Pakt zu schließen...“ Und bescheiden führt sie weiter aus: „... hier ist nichts zu rühmen, denn es kann erst etwas zur Versuchung werden, wenn es die Möglichkeit einer Realisierung in sich getragen hat.“ Sie hatte nicht die Möglichkeit. Ganz ähnlich, aber wesentlich kompakter fasst sie diesen Gedanken in „Eine Seite für Elisabeth Langgässer“ (DER SPIEGEL, 24. Juli 1948, S. 19) zusammen.

¹⁴ Und von einer Offenheit, etwa in den Briefen an eine Freundin und Kollegin aus der Zeit ihrer Lehrtätigkeit in Griesheim bei Darmstadt und an Frau Prof. Martha Friedländer. Da erfährt man unter welchen schrecklichen Bedingungen sie gelebt hat. Beispielhaft ist der Brief vom 30.7.1939. In: Langgässer, Elisabeth, „...soviel berauschende Vergänglichkeit ...“, S. 88.

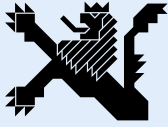
¹⁵ Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Kunisch, Hermann (Hrsg.), Duncker & Humboldt, Berlin, Zehnter Band, 1969, S. 366.

¹⁶ Langgässer, Elisabeth, Das unauslöschliche Siegel, Hamburg, 1959 S. 326.

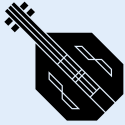
¹⁷ Langgässer, Elisabeth, „...soviel berauschende Vergänglichkeit ...“, S. 154.

¹⁸ Claassen & Goverts, Hamburg, 1949. Das Labyrinth der Kinder wurde zuerst in der „ZEIT“ vom 29. April 1948 veröffentlicht.

¹⁹ Langgässer, Elisabeth, „...soviel berauschende Vergänglichkeit...“, S. 228-229.



Alzey



Kreisstadt Alzey
Stadtverwaltung
Ernst-Ludwig-Straße 42
55232 Alzey

Besuchen Sie uns auch
im Internet: www.alzey.de